

2. Ankerpunkte: Kritische Theorie und kritische Bildungswissenschaft

Mit dem Vorhaben, Weiterbildungswiderstand negativ-dialektisch zu lesen, ist der kritisch-theoretische Anspruch eigentlich schon formuliert und eine eingehendere erkenntnistheoretische Verortung scheint überflüssig. Um aber die negative Dialektik leichter zugänglich zu machen, um historische Einbettungen und gesellschaftskritische Grundpositionen zu verdeutlichen und um Übergänge, Ähnlichkeiten, aber auch Differenzen zur kritischen Bildungswissenschaft und kritischen Erwachsenenbildung aufzuzeigen, halte ich es für sinnvoll, einige geschichtliche, wissenschaftstheoretische und inhaltliche Ausgangspunkte zunächst allgemein zu umreißen. Nicht zuletzt ist damit meine Positionierung als Forscherin zu bestimmen, weil in kritischen Zugängen die Wissenschaft betreibende Person als eng im Netz wissenschaftlicher Erkenntnisgewinnung und gesellschaftlicher Verhältnisse verwoben verstanden wird. Kritische Theorie blickt auf eine Theoriegeschichte zurück, die keine klare und eindeutige Eingrenzung erlaubt, sondern eine Vielfalt an Verständnissen, Schwerpunktsetzungen und Ausrichtungen feststellen lässt. Differenzen zeigen sich zum einen entlang zeitlicher Linien, in denen Kritische Theorie immer wieder Revisionen, Änderungen und Weiterentwicklungen unterzogen wurde. Zum anderen nehmen Vertreter_innen, unabhängig von zeitlichen Horizonten, unterschiedliche Positionen ein. Die Auf- und Abschwünge, die Wiederentdeckung und Neubelebung Kritischer Theorie und kritischer Bildungswissenschaft erfolgen dabei aufgrund der jeweiligen gesellschaftlichen Ausgangslage weitgehend parallel und weisen zahlreiche, wenn auch nicht ungebrochene Übergänge auf. Inhaltliche Grundlinien streife ich lediglich, um eine erste Einbettung vorzunehmen, nähere Ausführungen folgen im nachfolgenden Kapitel im Zuge der Diskussion der negativen Dialektik.

2.1 GRUNDLINIEN DER KRITISCHEN THEORIE

Grundlinien der Kritischen Theorie herauszuarbeiten ist insofern ein eigentlich unmögliches Unterfangen, als im Lauf der Geschichte und durch Schwerpunktsetzungen und unterschiedliche Wege von Personen vielfältige und differente Positionen entfaltet wurden. Zuweilen wird in manchen Darstellungen zur Kritischen Theorie der Eindruck erweckt, es handle sich um eine fortschreitende, notwendige Entwicklung. Vielmehr aber zeigen sich Linien, die teilweise parallel laufen, sich in einzelnen Aspekten nicht einig sind und unterschiedliche Ansätze präferieren. Dennoch lassen sich Gemeinsamkeiten eruieren, die sich insbesondere an den Ausgangspunkten, den Gesellschaftsdiagnosen und dem Erkenntnisinteresse festmachen lassen.

2.1.1 Neuer Wein in alten Schläuchen

Winter und Zima (2007a) betiteln ihr Buch »Kritische Theorie heute«, was darauf verweist, dass es ein »Gestern« gegeben haben muss. Die Schriften der Kritischen Theorie von Horkheimer und Adorno wurden jedenfalls lange Zeit mit einem Gestus des »Alten«, »Gestrigen« und somit Überholten abgetan, wohingegen in einer Neudiskussion Kritischer Theorie(n) in philosophischen, sozialwissenschaftlichen und bildungswissenschaftlichen Auseinandersetzungen wieder häufig diese »alte« Kritische Theorie in den Blick genommen wird, quasi alte Schläuche mit neuem Wein gefüllt und damit neu verwendbar gemacht werden. Darauf, dass es eigentlich unangebracht sei, von »alter« – und damit konnotiert »toter« – Kritischer Theorie und »neuer«, noch lebendiger zu sprechen, verweist Steinert (2007a: 10ff.). Er entfaltet vielmehr unterschiedliche und historisch nicht in aufeinanderfolgende Phasen trennbare Forschungslinien. Als Anfangspunkt Kritischer Theorie kann die 1924 erfolgte Gründung des Instituts für Sozialforschung an der Universität Frankfurt gelten, dessen erster Leiter Carl Grünberg war. Steinert verweist darauf, dass diese erste Phase oft ausgeklammert bleibt, der »Anfang« vielmehr meist mit der Übernahme der Institutsleitung durch Max Horkheimer 1930 gesetzt wird (vgl. Steinert 2007a: 16ff.), durch dessen programmatische Darstellung des Unterschieds zwischen traditioneller und kritischer Theorie (damals noch kleingeschrieben) aus dem Jahr 1937 (vgl. Horkheimer 1937/2011) die Benennung grundgelegt wurde. Die Linien der weiteren Theorieentwicklung werden zunächst im Wesentlichen in Arbeiten von Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und weiteren Personen am oder im Umfeld des Instituts (z.B. Friedrich Pollock, Leo Löwenthal, im weiteren Umfeld Walter Benjamin, Henryk Grossmann u.a.) formuliert. Zentraler gemeinsamer Bezugspunkt ist die kritische Reflexion der Marx'schen Arbeiten. Euler beschreibt die Kritische Theorie als nach Kant und Marx dritte Stufe einer kritischen

Theorieentwicklung (vgl. Euler 2001, zit.n. Pongratz 2010a: 33). »Die Kritische Theorie [...] versteht sich – in Anbetracht ihrer theoretischen Vorläufer – nicht als ›Neuansatz‹ im Sinne eines neuen Paradigmas, sondern als radikalisierte Selbstreflexion der mit der Aufklärung anhebenden Erkenntnis- und Gesellschaftskritik« (Pongratz 2010a: 33; vgl. auch Türcke/Bolte 1994: 38f.; Ruschig 2011).

Detel fordert erkenntnistheoretische Genauigkeit in der Bezeichnung kritischer Theorien. Als zentrale Parameter legt er zwei Arten fest, eine »Unterscheidung gewisser epistemisch relevanter Handlungstypen (›erkenntnisleitende Interessen‹)« und eine »Unterscheidung gewisser theoretischer erklärungskräftiger Vokabulare« (Detel 2007: 179), die – so seine Kritik an Habermas – nicht notwendigerweise aneinander gekoppelt sein müssen. Wissenschaft sollte für Detel, wenn professionell betrieben, weitgehend von einer allgemeinen kritischen Grundhaltung geprägt sein, z.B. im Sinne einer Reflexion von Grundlagenproblemen, oder auf herrschaftsfreie Bedingungen für die eigenen Aktivitäten bestehen. Ähnlich formulieren Lösch und Thimmel (2010b: 7): »Wissenschaft erhebt per se den Anspruch, kritisch zu sein, d.h. durch seriöse Forschungsmethoden abgesichert und bemüht zu sein, die eigenen Annahmen zu überprüfen und zu modifizieren.« Detel führt weiter aus, Wissenschaft werde häufig dann als kritisch benannt, wenn sowohl die Verfahren, die Problemwahl, die Anwendungen, Terminologien und Entstehungsbedingungen mit moralischen Kriterien gemessen werden. Von spezifischeren Kritikbegriffen ausgehend, ließen sich kritische Theorien daran festmachen, dass sie Pathologien moderner Gesellschaften identifizierten, erklärten und kritisierten und emanzipatorisches Potenzial lokalisierten. Um als kritische Theorie in engerem Sinn zu gelten, ist für Detel aber erforderlich, dass »sie als Theorien konkrete emanzipatorische Prozesse in Gang setzen wollen, dafür u.a. ideologiekritische Verfahren einsetzen, dazu ihren Anwendungskontext theoretisch einholen und ihre Konstruktion und Überprüfung reflexiv an das Urteil ihrer Adressaten binden« (Detel 2007: 190). Borelli betont darüber hinaus die Selbstkritik und Selbstreflexion als wesentliche Merkmale. »Diskurse [...] werden nicht dadurch kritisch, dass sie sich entsprechend etikettieren. Um kritisch genannt zu werden, müssen sie sich selbst reflektieren und autokritisch werden« (Borelli 2003: 144). Steinert (2007a,b) unterteilt Theorien grundsätzlich in befreiungs- und ordnungstheoretische. Aus seiner Sicht ist Kritische Theorie eine »besonders elaborierte Variante« (Steinert 2007a: 12) von ersterem. »›Befreiungstheoretisches‹ Denken heißt, von einer herrschaftlich organisierten und stabilisierten Gesellschaft und ihrer Politik auszugehen und über sie unter der Perspektive nachzudenken, wie sich diese Herrschaft wodurch und von wem zumindest reduzieren, wenn nicht aufheben lässt« (Steinert 2007b: 217). Hingegen basiere ordnungstheoretisches Denken auf der Annahme einer grundsätzlich chaotischen, instabilen Gesellschaft und

stelle in erster Linie Fragen nach einer Stabilisierung, vor allem durch Herrschaft (vgl. ebd. und Steinert 2007a: 12).

Kritische Theorie knüpft an Diskurse über Vernunft, Dialektik, Subjekt, Kritik, Macht- und Herrschaftsanalysen von Kant, Hegel und insbesondere Marx an und bearbeitet diese im Hinblick auf aktuelle gesellschaftliche Verhältnisse (vgl. Winter 2007: 25ff.; Behrens 2007: 50ff.). Kritische Theorie ist eine materialistische Theorie. Sie beruht demnach auf einer historischen Konstellation gesellschaftlicher Verhältnisse, auf deren historischer, menschlich gemachter und damit nicht »naturwüchsiger«, sondern veränderlicher Verfasstheit. Die gesellschaftlichen Verhältnisse formen das Denken und Handeln und beeinflussen jeden Aspekt des Lebens. Dementsprechend sind Problem- und Fragestellungen nicht als Einzelphänomene wahrzunehmen, sondern in den gesamten gesellschaftlichen Komplex einzubetten. »Seit Marx ist das Ziel kritischer Theorie, die Gesamtheit der Gesellschaft zu begreifen« (Demirović 2007a: 72). Kritische Theorie ist damit eine Theorie des »komplexen Ganzen«, wo jeder Aspekt »Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse« (ebd.) ist. Türcke und Bolte halten mit dem Eintritt Horkheimers in das Frankfurter Institut für Sozialforschung als Wendung fest: »keine Revision der Marxschen Theorie, sondern ihre Anwendung auf sich selbst, ihre kritische Durcharbeitung mit ihren eigenen Mitteln oder, philosophisch ausgedrückt: ihre Selbst-reflexion« (Türcke/Bolte 1994: 14). Einen wesentlichen Unterschied zu Marx sieht Steinert bei Horkheimer und Adorno darin, dass sie kein revolutionäres Subjekt sehen und entgegen zumindest orthodoxen marxistischen Auslegungen die Zeit für eine Revolution nicht als noch nicht reif, sondern die Revolution bereits als versäumt sehen (vgl. Steinert 2007a: 62, 179). Zima hebt für die Negative Dialektik von Adorno hervor, dass im Unterschied zur Marx'schen Dialektik Herrschaft nicht nur auf Klassen bezogen sei, sondern breiter und tiefer verstanden werde (vgl. Zima 2007: 201).

Es kann nur schwerlich von *der* Kritischen Theorie gesprochen werden. Vielmehr gibt es eine Vielzahl von Zugängen, spezifischen Ausformungen und Schwerpunktsetzungen. Bereits in der Frage der Groß- oder Kleinschreibung kritischer oder eben Kritischer Theorie ist derzeit keine Einigkeit in aktuellen Diskussionen festzustellen. Versucht Behrens (2009) eine Eingrenzung der Großschreibung auf jene Theorien, die erst im Anschluss an Adorno und Horkheimer entwickelt wurden, insbesondere die Kritische Theorie von Habermas, nutzen andere Autor_innen kritische und Kritische Theorie unspezifisch und unterschiedlich (vgl. z.B. Winter/Zima 2007b; Steinert 2007a,b; Demirović 2007a). Ludwig argumentiert die Großschreibung mit einer geteilten, wenn auch ausdifferenzierten Theorietradition (vgl. Ludwig 2013: 7). Ich folge eher Behrens und Ludwig, indem ich mit Kritischer Theorie – großgeschrieben – jene Zugänge bezeichne, die sich – in teilweise gemeinsamer Auseinan-

dersetzung – an und aus ersten Ansätzen der Frankfurter Schule und parallel dazu entstandenen Kristallisationspunkten entwickelt haben.

Kleingeschrieben lässt kritische Theorie hingegen eher Raum für mannigfache Ausprägungen, die sich hinsichtlich einiger Theoriebezüge zwar unterscheiden – beispielsweise lehnen einige poststrukturalistische Zugänge Ideologiekritik als zentrales Element eher ab –, die aber dennoch ein Erkenntnisinteresse teilen: Kritische Theorien möchten »Wissen bereitstellen, damit Personen und Gruppen Herrschaftsmechanismen, verborgene Zwänge, Einschränkungen ihrer Freiheit, bewusst und verstehbar werden sowie ihnen in einem zweiten Schritt helfen, sich von diesen, soweit es möglich ist, zu befreien« (Winter 2007: 33). Dieses emanzipatorische Erkenntnisinteresse beruht im Kern darauf, dass gesellschaftliche Ungerechtigkeit herrscht, Herrschaft Menschen unterdrückt und ihrer Freiheit beraubt, diese Bedingungen allerdings menschlich hergestellt und daher veränderbar sind. »Ziel kritischer Wissenschaft ist die Aufdeckung gesellschaftlicher Widersprüche, die Analyse des historischen Bedingtheitsprozesses dieser Entwicklungen sowie die Hinterfragung der Rolle der Menschen in diesen Prozessen. Gesellschaft muss als Ganzes begriffen werden und Zielsetzung der Kritischen Theorie ist somit die Emanzipation der ganzen Gesellschaft« (Zeuner 2008: 11). Trotz unterschiedlicher Entwicklungen, insbesondere im Zuge von Abgrenzungen verschiedener Generationen am Frankfurter Institut (vgl. z.B. Türcke/Bolte 1994; Winter 2007: 32; Zima 2007: 99; Detel 2007: 177ff.; Steinert 2007a,b), konstatiert Winter: »Verbindend bleibt für die Tradition der Kritischen Theorie jedoch ihr Eintreten für soziale Gerechtigkeit« (Winter 2007: 32f.). Spreche ich von Ansätzen, die diese Grundlagen teilen, aber dennoch nicht an der Tradition der Frankfurter Schule und daraus herausgehender oder paralleler Entwicklungen anknüpfen, verwende ich die Kleinschreibung, zuweilen sogar im Plural, um die Vielfalt zu verdeutlichen.

Wenn die Kritische Theorie rezipiert wird, verläuft die Bezugnahme und Darstellung zumeist entlang zentraler, prägender Figuren und einer zeitlich gegliederten Abfolge, die dann als »alt« und »neu« bezeichnet wird. Steinert wehrt sich, wie bereits angeführt, gegen diese beiden Begrifflichkeiten, zum einen da mit »alt« konnotiert sei, diese sei »tot« (Steinert 2007a: 10ff.) und damit nicht mehr relevant, was sich anhand aktueller Bezugnahmen auf das Denken Horkheimers und Adorno nicht bekräftigen lasse. Zum anderen erwecke dies den Eindruck, das »Alte« sei unterbrochen, von etwas »Neuem« eindeutig abgelöst, wodurch ignoriert werde, dass Formen Kritischer Theorie parallel bestehen und sich in unterschiedliche Richtungen weiterentwickeln. An der Rezeption Adornos beanstandet Steinert die vorrangig anekdotische und eher gerüchteartige Wiedergabe, in der kurz Bezug genommen werde, einige vereinfachte Stehsätze angeführt und eventuell noch mit biographischen Geschichten ergänzt (vgl. ebd.: 24ff.) werden, hingegen eine tiefere Durch-

leuchtung des Denkgebäudes unterbleibe. Für die Darstellung Kritischer Theorie insgesamt werde zumeist die Form eines »Familienromans« gewählt, mit einer Darstellung zentraler Figuren und entsprechenden Metaphern der »Nachfolge«, des »Nachwuchses«, des »Erbes«. Kurzweilig spielt Steinert mit den daraus entstehenden Bildern von patriarchalen Familiengeschichten, Brüchen mit dem »Vater«, Erbstreitigkeiten und wer die Familie verlassen müsse, um in die Welt hinauszuziehen. Es folge die Frage, was am »Firmenschild« stehe: xx&Söhne oder ein neuer Name oder gar eine Geschäftsaufgabe? (vgl. ebd.: 152ff.). In unterschiedlichen Versionen werden Geschichten erzählt und erwecken den Schein von Kontinuität. Der bekannteste Familienroman geht von Horkheimer und Adorno aus, beerbt von Habermas und eventuell Honneth als dritte Generation. Andere Romane beziehen weitere Gruppen und Personen mit ein oder konzentrieren sich auf diese (Negt, Kluge, Claussen etc.).

Steinert kritisiert derartige Darstellungen als kulturindustriell verkäufliche Biographisierungen der Kritischen Theorie. Die zweite theoriegeschichtliche Darstellungsform anhand zentraler Grundannahmen und unter Bezugnahme auf klassische Schriften bietet bereits tiefere Einblicke in theoretische Grundgebäude. Steinert bevorzugt jedoch die dritte Variante, in der die theoretische Verarbeitung gesellschaftlicher Erfahrungen in der jeweiligen Zeit im Mittelpunkt steht (vgl. ebd.: 161ff.). Hier gilt es insbesondere zu rekonstruieren, welche Selbstverständlichkeiten einer bestimmten Zeit und gesellschaftlichen Erfahrung innewohnen und welche Auswirkungen diese auf die Theorieproduktion haben und hatten. Kritische Theorie als Geschichte von Teilentwicklungen, Veränderungen, Zusammenhängen und Unterschieden, Leistungen kleiner Gruppen, einzelner Personen in unterschiedlichen Gefügen, Kritische Theorie als eine Art Netzwerk, sei noch ungeschrieben. »Unterhalb der Prominenz-Schwelle« (ebd.: 188) werde Kritische Theorie wirksam weiterverbreitet und weiterentwickelt. »Es entstand eine Vielfalt von Versuchen, in spezifischen Feldern Beiträge zu einem Gesamtprojekt ›Kritische Theorie‹ zu leisten, das niemand monopolisieren konnte« (ebd.).

Durch die Jahrzehnte – und in letzter Zeit vermehrt – wird auf frühe Arbeiten der Kritischen Theorie zurückgegriffen, denn darin scheinen interessante Ansätze für aktuelle Problemstellungen zu liegen. Eine, wenn auch nicht ganz neue, aber überaus interessante Einführung in Kritische Theorie ist jene von Türcke und Bolte (1994), in der insbesondere die ökonomischen und marxistischen Bezüge Kritischer Theorie deutlich und nachvollziehbar hervorgehoben werden. Die Wirkungsgeschichte Adornos in Deutschland und international zeichnet das »Adorno-Handbuch« nach (Klein/Kreuzer/Müller-Doohm 2011). Klein attestiert, dass nach anfänglicher Ablehnung und langsamer Neuannäherung erst seit den 1990er-Jahren eine Pluralisierung der Zugänge festzustellen ist, in der Adornos Arbeiten zunehmend mit anderen Zugängen verbunden werden, was in früheren Jahren noch undenkbar gewesen wäre (vgl. Klein 2011:

441). Winter und Zima begründen ihre Neuaufnahme der Diskussion um die Kritische Theorie mit der Aktualität der Gedanken und Analysen angesichts fortschreitender Katastrophen und globaler Zerstörung, die verdeutlichen, dass die versuchte Naturbeherrschung nicht Lösung, sondern Teil des Problems darstellt. Dieser Gedankengang sei nicht populär und kritische Stimmen seien nicht gefragt, sondern vielmehr unterdrückt (vgl. Winter/Zima 2007b: 14f.). Einige in den letzten Jahren erschienene Publikationen, die die Kritische Theorie aufgreifen, verweisen bereits in der Wahl ihres Titels auf Metaphern des Rückgriffs auf »Altes« und der Wiederbelebung von angeblich Totgesagtem: »Kritische Erziehungswissenschaft am Neubeginn?!« (Sünker/Krüger 1999), »Adorno revisited« (Ahlheim/Heyl 2010), »Kritische Theorie heute« (Winter/Zima 2007a), »Die Lebendigkeit der kritischen Gesellschaftstheorie« (Gruschka/Oevermann 2011) oder im Untertitel »Rekonstruktionen eines verdrängten Paradigmas« (Hoffmann 2007).

Derlei Titel zeigen auf, »dass da schon mal was war«, dass eine neuerliche Aufnahme der Gedanken einen Beitrag zu aktuellen Debatten leisten kann und dass Kritische Theorie mit neuer Lebendigkeit gefüllt werden soll und kann. Neben einer Nachlese, um die theoretischen Gebäude nochmals eingehend zu betrachten und mit zeitlichem Abstand vielleicht neue Aspekte zu entdecken, wird auch eine kritische Reflexion der Kritik vorgenommen, um Gesichtspunkte aufzunehmen, die mit neueren Erkenntnissen in Bezug gesetzt und damit weiterentwickelt werden. Ich halte es aber für keinen Zufall, dass – zumindest in meiner Wahrnehmung – gerade in den letzten Jahren wieder vermehrt auf die, Steinert möge es mir nachsehen¹, »alte« Ausformung der Kritischen Theorie von Horkheimer und insbesondere Adorno zurückgegriffen wird. Wahrnehmbar ist die – durch die 2008 von fiktiven Kapitalmärkten ausgehende Krise noch weiter angeheizte – Verschärfung der kapitalistischen Produktionsweise, die sich z.B. in einer zunehmenden Verdichtung und neuerlichen zeitlichen Ausdehnung von Lohnarbeit zeigt – bei gleichzeitig vermehrter »Freisetzung« von sich nun sinn- und wertlos fühlenden Arbeitskräften.

2.1.2 Vom Leiden über Dialektik, Kritik und Reflexivität zur Abschaffung von Leid

Wollte ich Ausgangspunkte festlegen, an denen sich Kritische Theorie entzündet, so stünden die Erfahrung und Wahrnehmung von Leid an vorderster Stelle. Türcke und Bolte konstatieren allgemein: »Wissenschaft entsteht nicht

1 | Obwohl ich Steinert zustimme, verbleibe ich in Ermangelung einer pragmatisch brauchbaren Begriffsalternative dennoch bei der Bezeichnung »ältere« Kritische Theorie, allerdings unter Anführungszeichen.

durch Selbstbegründung, sondern wird provoziert durch Probleme oder Rätsel, die quälen oder beunruhigen« (Türcke/Bolte 1994: 38). Jede historische Situation bringt jeweils andere Rätsel und Qualen hervor, die die Wissenschaft aufgreift. Für Steinert schreiben sich »gesellschaftliche Erfahrungen und ihre Verarbeitung« (2007a: 161ff.) – Nationalsozialismus, Nachkriegselend, Kalter Krieg, wirtschaftliche Prosperität und seit einigen Jahrzehnten die Ausweitung »kapitalistischer Landnahme« (Dörre 2010) – entsprechend in die Arbeit kritischer Theoretiker_innen ein. Kritische Theorie ist immer »Zeitdiagnose« (Pongratz 2010a: 33). Die wahrnehmbaren Leiden verändern sich notwendigerweise mit den gesellschaftlichen Bedingungen, denn während Adorno und Horkheimer die Barbarei des Faschismus erleben mussten, sind es aktuell Leiden an den Auswirkungen eines ubiquitären Kapitalismus und dessen Verwertungsimperativen. Zwar auf Adornos und Horkheimers Arbeiten bezogen, nichtsdestoweniger aber für aktuelle Leidensdimensionen ebenso adäquat formuliert Schäfer: »Es ist die affektiv-impulsiv sich aufdrängende Abscheu, die kategorisch die Abschaffung solchen Leids verlangt« (Schäfer 2004a: 30f.), auch wenn diese Abscheu nicht automatisch als in der »Natur« des Menschen liegend angenommen werden kann (vgl. ebd.). Nicht gemeint sind Leidenserfahrungen, die unvermeidlich im Leben auftreten, wie beispielsweise aufgrund von Erkrankungen oder des Verlusts geliebter und geschätzter Menschen, sondern gesellschaftlich hervorgebrachte Leiden, die in physischen Erscheinungsformen als Hunger oder körperlichen Deformationen auftreten können, ebenso aber psychische und emotionale Gestalt annehmen.² Diese Leiden, ob nun selbst erfahren oder aber mit einer entsprechenden Empfindsamkeit bei anderen wahrgenommen, weisen auf gesellschaftliche Dysfunktionalitäten hin, denen kritisch zu begegnen ist. Unter solchen Leiden produzierenden Bedingungen sind radikal kritische Denkweisen nicht nur interessant und naheliegend, sondern unumgänglich.

Solches Leiden ist gesellschaftlich hervorgebracht und kann nur verstanden und bekämpft werden, wenn die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen jeder Teilaspekt im Gesamten eine Funktion hat, in den Blick genommen werden. Kritische Theorie ist daher die Theorie eines komplexen Ganzen, in dem jeder Aspekt Teil der gesellschaftlichen Verhältnisse ist (vgl. Demirović 2007a: 72). »Kritische Theorie ist immer kritische Theorie der Gesellschaft« (Behrens 2009: 203). Gesellschaft ist in diesem Sinn total, alles einschließend und entsprechend nie ganz zu erfassen, aber dennoch immer in der Gesamt-

2 | Illouz weist allerdings darauf hin, dass sich im aktuellen Kapitalismus, von ihr als emotionaler Kapitalismus argumentiert, ein therapeutisches Narrativ gesellschaftlich so weit verbreitet hat, dass Leiden sogar zu einem Markt wird (Beispiel: Talkshows) und sich das Selbst in hohem Ausmaß über das Leid – wenngleich defizitär und unoptimiert – konstituiert (vgl. Illouz 2006: 80ff.).

heit wirksam. Es gibt demnach kein »außen«, keine objektive Distanz, keine Gegenüberstellung von Individuum und abstrakter Gesellschaft. Verhältnisse sind Ergebnisse aus dem Zusammenwirken aller Beteiligten in der jeweiligen historischen Verfasstheit. Gesellschaft ist der »historische Komplex menschlicher Verhältnisse« (Behrens 2009: 202), von den Menschen hervorgebracht, die aber ihrerseits von der Gesellschaft hervorgebracht werden. Eine zentrale Einsicht Kritischer Theorie ist daher, dass »die gesellschaftliche Totalität kein Eigenleben über und neben den Einzelsubjekten führt, sondern sich durch deren Tätigkeit und Existenz hindurch vermittelt« (Keckeisen 1992: 127). Die Beziehung zwischen Gesellschaft und Individuum wird demnach, so wie alle anderen Aspekte gesellschaftlicher Verhältnisse, als dialektisch verfasst betrachtet, wie ich in Kapitel 3.3 noch eingehender diskutieren werde.

Als materialistische Dialektik wendet sie sich allerdings reflexiv gegen eine Auflösung von Widersprüchen in einer Synthesis, sondern richtet den Blick vielmehr auf das dialektische Verhältnis selbst, dessen gesellschaftliche Hervorbringung und die inneren Zusammenhänge. Widersprüche sind dialektisch miteinander verbunden, das Eine kann ohne das Andere nicht ausreichend erfasst werden, und dennoch sind sie strikt voneinander getrennt. Adorno pocht darauf, dass Widersprüche nicht im theoretischen Blick konstruiert werden, sondern dass diese immanent vorhanden sind und es gilt, sie überhaupt wahrzunehmen (vgl. Adorno 1966/2003: 156). Widersprüche und das dialektische Vermittlungsverhältnis zwischen nur scheinbar entgegengesetzten Polen treten in allen Poren der Gesellschaft auf, reichen von Interessenwidersprüchen zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Herrschaft und Beherrschten bis zu den Widersprüchen in einzelnen Aspekten sowie in Begriffen. Dialektisches Denken ist ein komplexes Denken, will Begriffe und Sachen nicht eindeutig identifizieren und keine Ordnung in das Denken bringen. Vielmehr sollen Begriffe und die Gedanken »durch Widersprüchlichkeit in Bewegung gesetzt« (Bernstein 2006: 109) werden. Diese Denkweise fordert heraus, geht sie doch über die einfache Feststellung von Gegensätzlichkeiten und Widersprüchen hinaus und verlangt komplexe, differenzierte, reflexive und kritische Denkvorgänge.

Kritische Theoretiker_innen begnügen sich nicht mit einer Beschreibung von gesellschaftlichen Zuständen, sondern ihnen fällt »die Aufgabe zu, die nicht zu legitimierende Herrschaft und Gewalt dieses Zustands zu Bewusstsein zu bringen und unter Kritik zu stellen« (Pongratz 2010a: 34). Demirović beschreibt Kritische Theorie als »die Geste, die vor der Gefahr einer Gesellschaft warnt, in der grundlegende Gesellschaftskritik verstummt ist« (Demirović 1999: 36). In der Totalität der Gesellschaft begründet, kann Kritik aber nicht von außen herangetragen werden. Dementsprechend sind wesentliche Grundzüge Kritischer Theorie, dass Kritik nur immanent erfolgen kann, das heißt die Maßstäbe für Kritik aus der historischen gesellschaftlichen Verfasst-

heit heraus gewonnen werden können, und dass Kritiker_innen und die Kritik selbst in die Gesamtheit eingebunden sind und sich ihres Urteils daher nicht sicher sein können (vgl. Kapitel 3.2). Kritik und Reflexivität sind daher zum einen auf die distanzierte, kritische Haltung zu vorgefundenen Realitäten, auf ideologiekritische Betrachtungen gerichtet und zum anderen auf die Reflexion der Kritik und der Kritiker_innen selbst.

Immanente Kritik kann sich nicht auf eine Wahrheit in ahistorischer, universeller Gültigkeit berufen (vgl. Keckeisen 1992: 121), vielmehr sind Wahrheiten in einem kritisch-theoretischen Sinn historisch-konstellativ, das heißt in die jeweilige gesellschaftliche Verfassung eingebettet, aus ihr heraus »geboren«. Wahrheit in diesem Sinn ist weder ein ahistorisches, metaphysisches Ideal, dem es sich nur anzunähern gilt, noch der Relativität (»dem Bruder des Absolutismus«, Adorno 1966/2003: 44) als Beliebigkeit preisgegeben, sondern Wahrheit in der jeweiligen Zeit und Gesellschaft. Im Vorwort zur Neuauflage der »Dialektik der Aufklärung« von 1969 (die englische Erstausgabe erschien 1944) wiederholen Horkheimer und Adorno programmatisch: »Nicht an allem, was in diesem Buch gesagt ist, halten wir unverändert fest. Das wäre unvereinbar mit einer Theorie, welche der Wahrheit einen Zeitkern zuspricht« (Horkheimer/Adorno 1969/1988: IX). Demirović fasst Wahrheit – abgrenzend zu einer verbreiteten ideologiekritischen Annahme, sie sei hinter der Ideologie nur zu »ent-täuschen« – als »kollektive Praxis, die wir vollziehen« (Demirović o.J.: o.S.). Kritische Erkenntnis als Ideologiekritik – eine der zentralen Grundlagen Kritischer Theorie, die aber nicht von allen kritischen Theorien geteilt wird – deckt »gesellschaftsstrukturelle Notwendigkeit, Verkehrtheit und Parteilichkeit von Denk- und Wahrnehmungsweisen, von Deutungen, Empfindungen und Vorstellungen auf« (Keckeisen 1992: 121). Ideologiekritik deutet dabei vor allem darauf, dass gesellschaftliche Notwendigkeiten, Unveränderlichkeiten und deterministische Entwicklungslinien nur scheinbar festgefügt sind, vielmehr aber hervorgebracht und damit veränderlich sind (vgl. z.B. Bernhard/Rothermel 2001: 13). »Die kritische Haltung der Sozialwissenschaften zielt demzufolge also darauf ab, unveränderliche Bedingungen menschlichen Handelns von solchen Bedingungen zu unterscheiden, die nur aus ideologischer, also verzerrter Perspektive als unveränderlich erscheinen, in Wirklichkeit aber verändert werden können« (Koller 2006: 232).

Der Totalität und Immanenz geschuldet kann sich Kritik allerdings nicht sicher sein, nicht ebenso Täuschungen zu erliegen, vielmehr ist dies sogar als wahrscheinlich anzunehmen. Kritik muss daher auch immer selbstkritisch sein. Im Verständnis Kritischer Theorie bedarf es der ständigen Selbstreflexion, um immer wieder die eigenen Verstrickungen in ideologische Verhältnisse zu überprüfen. Ständiger Selbstreflexion unterwerfen sich aber nicht nur die Kritiker_innen selbst, sondern ebenso werden Erkenntnisse, Aussagen, Vorhaben etc. immer wieder kritisch überprüft. »Kritische Theorie [muss]

sich also immer wieder aufs Neue ihrer Rechtfertigungsgründe vergewissern und für Selbstkorrekturen offen halten« (Weiß 2010: 85). Diese Kritik ist insofern radikal, als sie die Wurzeln (lat. *radix*), die gesellschaftlichen Normen und Maßstäbe, hinterfragt.

Die radikale (Selbst-)Kritik ist aber keine Öffnung zu Beliebigkeiten, sondern vielmehr eine immer wieder erforderliche reflexive Distanz, um jede Analyse, jeden Denkschritt, jede Möglichkeitsformulierung kritisch darauf zu befragen, inwiefern die eigene Verwobenheit in die Verhältnisse neue Verschleierungen hervorbringt, herrschaftsbestätigend oder emanzipatorisch ist und ob der eingeschlagene Weg die aktuellen gesellschaftlichen Verhältnisse reflektierend berücksichtigt. Adorno sieht sogar in der Konsequenz des kritischen Denkens und in der daraus entstehenden Komplexität die einzige Möglichkeit, der Beliebigkeit zu entgehen (vgl. Adorno 1966/2003: 45). Dass dabei »eine Kritik der Kritik, also auch der Kritischen Theorie [...] jederzeit möglich sein [sollte]« (Winter/Zima 2007b: 9), versteht sich aus dem Kritikverständnis heraus von selbst. Nur bedingt möglich, aber dennoch unverzichtbar ist eine reflexive »Distanz« zur Wirklichkeit, zu sich selbst, zum Denken und Wissen und zu Begriffen, woraus sich aber keine – häufig geforderte – »richtige« Lösung anbieten lässt. Kritische Theorie ist demnach insofern handlungsoffen, als sie »Rezepte« und eindeutige Ziele und Lösungen weder vorgeben will noch kann. Kritische Theorie *will* keine Handlungsanleitung anbieten, sondern jede_n auf das eigene Denken zurückwerfen, um daraus in gemeinsamen Denk- und Handlungsleistungen Veränderungsprozesse zu initiieren. Aber sie *kann* auch gar keine »richtigen« Wege vorzeichnen, können sich die Kritiker_innen doch des eigenen Urteils nicht sicher sein. Obwohl also »keine inhaltlichen Rezepte für die Verbesserung der Welt« erfolgen können, bleibt dennoch die Möglichkeit einer Einübung kritischer Haltung (Steinert 2007b: 230). Solche radikale Kritik und insbesondere kritische Selbstreflexion ist aber ungemütlich und zuweilen schmerzhaft. Dennoch kann im Anschluss an Kritische Theorie nur radikale Kritik dazu beitragen, Macht- und Herrschaftsverhältnisse offenzulegen, Ungerechtigkeiten zu identifizieren, Unterdrückung aufzuzeigen. Radikale Selbstkritik ist nötig, um die eigenen Anteile an diesen Mechanismen und Verhältnissen wahrzunehmen und emanzipative (Selbst-)Veränderungen zu beginnen.

Und obwohl sie keine inhaltlichen Rezepte anbietet, ist die Kritische Theorie dennoch nicht frei von Zielen und Interessen. Im Gegenteil: Über Gesellschafts- und Ideologiekritik, über radikale Kritik und Reflexion kehrt Kritische Theorie quasi wieder zum Ausgangspunkt des Leidens zurück, jedoch in veränderter Form. Jetzt stehen Wissen, Denkweisen, Analysen zur Verfügung, die es ermöglichen, Leid nicht lediglich zu registrieren (was dazu führen kann, ob des Ausmaßes vielleicht zu verzweifeln), sondern die Räume zu eröffnen und zu verdeutlichen, dass Veränderung – auch radikale Transformation – denkbar

und prinzipiell machbar ist. Dementsprechend ist ein Ziel Kritischer Theorie und Reflexion, »den Akteuren eine reflexive Distanz zu den vorgegebenen Lebens- oder Sinnentwürfen zu vermitteln und ihnen zu einer *Interpretationseinstellung* in Bezug auf die entsprechenden Kontexte zu verhelfen. Dies kann dadurch geschehen, dass vermeintlich natürliche Sinnschemata als »soziale Konstruktionen« entlarvt und rekonstruiert werden« (Kögler 2007: 90, Hervorhebung i. Orig.). Kritischer Theorie gehe es darum, zu verändern, »was Unmündigkeit und Abhängigkeit, Ungerechtigkeit und Ungleichheit etc. über das sachlich [...] oder historisch-situativ begründete Maß hinaus aufrechterhält« (Hoffmann 2007: 33). Oder in anderen Worten: »Kritische Gesellschaftstheorie basiert auf der Analyse von Macht- und Herrschaftsverhältnissen. Sie zielt auf Demokratisierung und den Abbau von Unterdrückung, sozialer Ungleichheit und auf die Überwindung sozialer Ausgrenzung. Sie fordert die Ausweitung gesellschaftlicher Teilhabe und begreift gesellschaftliche Verhältnisse als von Menschen gemacht und somit als politisch veränderbar« (Lösch/Thimmel 2010b: 8). Die »emanzipative Veränderung der Gesellschaft« (Bernhard/Rothermel 2001: 13) ist wesentliche Triebkraft Kritischer Theorie. Türcke und Bolte fassen diesen Anspruch als Forderung nach größtmöglichem Glück für eine größtmögliche Zahl von Individuen zusammen (vgl. Türcke/Bolte 1994: 40). Die Wahrnehmung von Ungerechtigkeit, von Leid, von Herrschaft und Repression ist somit Ausgangs- und Endpunkt zugleich. Kritische Analyse erfordert »kritisches Verhalten«, das Pongratz zu einer Leitkategorie Kritischer Theorie zählt (vgl. Pongratz 2005b: 34f.), als Sensibilisierung für zu kritisierende Zustände ebenso wie als kritische, reflexive Durchdringung der Bedingungen und als Veränderungspotenzial. Hoffmann formuliert ähnlich, dass Kritik zu kritischer Einstellung führen müsse, mit ständiger Kritik am Tun und Denken (vgl. Hoffmann 2007: 77). Das Gesellschafts- und Menschenbild ist dabei ein offenes, in dem Menschen in einen gemeinsamen Prozess zunehmender Freiheit treten und gemeinsam »verabreden« können, welche vorstellbaren Wege, Schritte und Zukünfte aus der jeweiligen historischen Konstellation heraus als besser zu denken sind. Manche Vertreter_innen Kritischer Theorie, z.B. Adorno, bleiben daher radikal negativ, während andere sehr wohl mögliche Entwürfe zur Diskussion stellen, die jedoch nur in einem gemeinsamen Entwicklungs- und Aushandlungsprozess konkretisiert werden können (vgl. Hoffmann 2007: 34).

2.2 EXKURS: KRITISCHE THEORIE UND POSTSTRUKTURALISMUS – EIN »GESCHWISTER«-STREIT

Lange, ausgreifende Debatten werden um die »Richtigkeit« und Abgrenzungen von Kritischer Theorie und Ansätzen des Poststrukturalismus geführt, indem

Unterschiede (selten Gemeinsamkeiten) betont und der jeweils anderen Position – häufig abwertend – argumentative »Fehler« vorgeworfen werden. Foucault konstatiert ein »merkwürdiges Problem der Abschottung zwischen zwei Formen des Denkens, die einander sehr nah waren, und vielleicht ist sogar diese Nähe die Erklärung für die Abschottung. Nichts verbirgt eine Gemeinschaft im Problem besser als zwei ziemlich nah beieinander liegende Weisen, es anzugehen« (Foucault 1983/2005: 532). Geht es also mehr um einen Streit unter »Geschwistern«? Die Zugänge teilen sich jedenfalls das kritische Anliegen, Gesellschaft als veränderlich und zu einem Besseren, jenseits von Herrschaft entwickelbar zu sehen. Trotz oder – mit Foucault gesprochen – *wegen* der Ähnlichkeiten sind die Abgrenzungen zuweilen umso vehementer. Eines der größten Probleme in diesen Diskussionen besteht aus meiner Sicht darin, dass die jeweiligen Kritiker_innen selten ausreichend tiefe Kenntnisse der jeweils anderen Theorie vorweisen können, die Abwehrargumentationen daher häufig auf verallgemeinernden Oberflächen der kritisierten Theorie verbleiben. Reckwitz differenziert beispielsweise nicht zwischen unterschiedlichen Vertreter_innen und Entwicklungen Kritischer Theorie, sondern arbeitet übergangslos deren angebliche Gemeinsamkeiten heraus, während er in der Darstellung poststrukturalistischer Theorien sehr wohl darauf beharrt, dass zunächst eine Unterscheidung differierender Ansätze von Nöten sei (vgl. Reckwitz 2008). Solche Kämpfe mit ungleichen Kriterien, in denen beispielsweise die poststrukturalistische Position allein durch die Differenziertheit »gewinnt«, schüren beim kritisierten Gegenüber eher negative Emotionen, als dass sie zu einer sinnvollen Auseinandersetzung beitragen. Ich möchte versuchen, nicht in dasselbe Muster zu verfallen, und will daher weder eine allgemeine Übersicht über poststrukturalistische Positionen noch eine elaborierte Argumentation der Unterschiede ausführen. Vielmehr versuche ich, die geführten Debatten anzureißen und zu verdeutlichen, weshalb ich mich der Kritischen Theorie verbundener fühle, obwohl einige poststrukturalistische Erkenntnisse die vorliegende Forschung bereichern und ergänzen.

Ebenso wenig wie *die* Kritische Theorie als eine einheitliche Denkrichtung ausgeformt ist, sondern vielmehr unterschiedliche Akteur_innen unterschiedliche Aspekte herausgreifen und weiterverfolgen, die zuweilen gravierende Divergenzen aufweisen, so kann auch nicht von *dem* Poststrukturalismus die Rede sein. Vielmehr zeigen sich hier wie da Ausprägungen mit deutlichen Differenzen, die sich darin äußern, dass einige poststrukturalistische Denklinien große Distanzen zur Kritischen Theorie aufweisen, während in anderen Übergänge und Überschneidungen zu finden sind. Beim Begriff »Poststrukturalismus« handelt es sich zudem um einen Sammelbegriff, der vor allem in den Anfängen kaum als Selbstbezeichnung verwendet, sondern eher in nachträglichen Systematisierungsversuchen von außen aufgeprägt wurde. Foucault geizt dahingehend nicht mit Ironie, wenn er in einem Interview – über sein Verhält-

nis zur Postmoderne (ein nochmals schwieriger, aber dennoch nicht ganz vom Poststrukturalismus zu trennender Begriff) befragt – rückfragt: »Was heißt Postmoderne? Ich bin nicht auf dem Laufenden« (Foucault 1983/2005). Raulet, sein Interviewer, bemüht sich um eine Erklärung, wiewohl Foucault, wie die weiteren Ausführungen zeigen, sich der Bezeichnungen sehr wohl bewusst ist. Uneindeutig ist schon, welche Personen und Richtungen zum Poststrukturalismus gezählt werden, und die (nachträglichen) Zuordnungen fallen sehr unterschiedlich aus. Moebius zieht die Bandbreite von anfänglich im Zuge der 1960er-Jahre in Frankreich auftretenden Richtungen, nennt beispielsweise Jacques Derrida, Gilles Deleuze, Michel Foucault oder Félix Guattari, bis hin zu aktuellen Entwicklungen der Cultural Studies, Queer Studies, Gouvernementalitätsstudien oder Postkolonialen Theorien (vgl. Moebius 2013). Zuweilen werden Pierre Bourdieu (vgl. Hoy 2004) oder Ernesto Laclau und Chantal Mouffe (vgl. z.B. *jour fixe initiative berlin* 1999b) hinzugezählt, wobei andere dieser Zuordnung vehement widersprechen würden. Allein die Zuordnung ist also nicht eindeutig – und noch weniger sind es die Ausgangspunkte. In Frankreich stand beispielsweise die Distanzierung und Erweiterung französischer strukturalistischer Theorien im Vordergrund, während die Cultural Studies ihren Ausgang in Großbritannien nahmen und zwar an ähnlichen Überlegungen anschlossen, aber zumindest seit Ende der 1960er-Jahre deutlich stärker an marxistischen Strömungen anknüpfen (vgl. Winter 2001: 82ff.; Winter 2013; Willis 1977/2013). Aufgrund der Vielgestaltigkeit theoretischer Positionierungen in der Kritischen Theorie und dem Poststrukturalismus ist es daher kaum möglich, die Grundlinien auf einen Nenner zu bringen. Stattdessen müssten differenzierte Einzeldarstellungen erfolgen, was ich im vorliegenden Buch nicht leisten kann, sondern lediglich mit diesem Exkurs – mit leider unvermeidbaren Vereinfachungen – ein wenig durchstreife.

Poststrukturalistische Theoretiker_innen positionieren sich zuweilen als eine »Kritische Theorie der Gesellschaft auf der Höhe der Zeit« (*jour fixe initiative berlin* 1999b: 5). Beispielsweise sprechen Gertenbach und Moebius davon, dass der Poststrukturalismus die Kritische Theorie zumindest in den Sozialwissenschaften überholt habe (vgl. Gertenbach/Moebius 2010: 3). Auch einige Wissenschaftler_innen veränderten in diesem Sinn im Laufe ihrer Arbeit ihre Positionierung. Hartz beschreibt dies beispielsweise für die Arbeiten von Alvesson, einem Vertreter der Critical Management Studies (vgl. Kapitel 5.2.2), der zunächst von der Kritischen Theorie ausging und seine Wende hin zum Poststrukturalismus als eine Art »natürliche« Weiterentwicklung der Kritik bezeichnet (vgl. Hartz 2011: 216). Dyk will zwar die Kritik am Poststrukturalismus aufnehmen, allerdings »ohne dass deshalb das Rad der Theoriegeschichte gleich um mehrere Jahrzehnte zurückgedreht werden muss« (Dyk 2012: 186f.). Solche Positionierungen klingen in meinen Ohren nach einer historisch-zeitlichen Annahme im Sinne der von Steinert kritisierten Darstellung als Fami-

lienroman, in dem das Erbe der Kritischen Theorie vom Poststrukturalismus übernommen wird. Eine solche Darstellung scheint mir insofern fragwürdig, als damit zumindest implizit das »Neuere« per se als zeitgemäßer angenommen wird und Weiterentwicklungen in der Kritischen Theorie, die nicht die Wendung zum Poststrukturalismus mitvollziehen, weitgehend außer Acht gelassen werden. Es gibt aber auch gegenläufige Beispiele, die das Neue nicht als das notwendigerweise Bessere sehen. McLaren, der für eine revolutionary critical pedagogy eintritt, streicht heraus, dass er nach anfänglicher Begeisterung für poststrukturalistische Analysen aufgrund entdeckter Schwächen zu deutlich marxistischer geprägten Ansätzen zurückkehrt, weil er dort stärker ökonomische Analysen, gesamtgesellschaftliche Perspektiven und revolutionäre Interessen vorfindet (vgl. McLaren 2010; Smith/Ryoo/McLaren 2009).

Interessant finde ich, dass die massiven gesellschaftlichen Veränderungen in Form der ökonomischen Krise nach 2008 neuerlich eine Debatte um die größere Passgenauigkeit der jeweiligen Theorien entfacht haben. Bude spricht davon, dass gerade bei solchen Krisen nicht auf poststrukturalistische Theorien zurückgegriffen, sondern der Blick wieder vermehrt auf Ungleichheit, Herrschaft und Ideologie gerichtet werde, da gesellschaftliche Zusammenhänge und krisenhafte Vorkommnisse in solchen kritischen Begriffen stimmiger erläutert werden könnten und sie relevantes Wissen für handelnde Akteure bereitstellten (vgl. Bude 2011). Dyk greift diese Debattenentwicklung ebenfalls auf und beginnt ihre Ausführungen damit, dass »im Gefolge der jüngsten Krisen eine neue Emphase der Kritik durch die Lande [weht]« (Dyk 2012: 185). Marxistische Analysen erhielten neuen Auftrieb, während poststrukturalistische Theorien angeschlagen wirkten, von manchen Gesellschaftskritiker_innen angesichts der Krise sogar als überholt benannt würden (vgl. ebd.).

Worin aber liegen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der jeweiligen Zugänge? Anhand einiger – zugegebenermaßen nur ausschnittshaften und verkürzt darstellbaren – Aspekte lassen sich erste Eindrücke gewinnen. Weitgehend übereinstimmend wird von unterschiedlichen Autor_innen als gemeinsame Ausgangspunkte von Kritischer Theorie und Poststrukturalismus festgehalten: »die Kritik der Philosophie der Aufklärung und die Kritik am traditionellen Marxismus« (jour fixe initiative berlin 1999b: 5). Foucault gibt in einem Interview dazu den Hinweis, er habe zwar einiges an Marx anknüpfend formuliert, aber gerade deswegen von einem Quellenverweis abgesehen, weil dies damals bei den institutionellen Linken zum guten Ton gehörte und er gerade deswegen darauf verzichtet habe. »Das gehörte zum Spiel« (Foucault 1983/2005: 555). Gertenbach und Moebius formulieren allgemeiner, »dass bei den Positionen ein spezifischer und radikaler Gestus der Kritik eigen ist« (Gertenbach/Moebius 2010: 4). Ein zentraler Fokus der radikalen Kritik richtet sich auf verschleierte Herrschaftsverhältnisse: »Beide konstatieren, dass die zentralen Herrschafts- und Machtverhältnisse durch die gesellschaftliche Selbst-

wahrnehmung verschleiert und verdeckt werden« (ebd.: 5; vgl. auch Reckwitz 2008: 295). Beiden Zugängen liegt die Überzeugung zugrunde, dass Gesellschaftsverhältnisse nicht als »natürliche« und notwendige Gegebenheiten hingenommen, sondern als historisch geformter Ausdruck von Interessenlagen verstanden werden können (vgl. Gertenbach 2010: 2ff.). Beide wären nach Detels Kriterien demnach kritische Theorien (vgl. Detel 2007: 190), sogar weitgehend kritische Theorien in engstem Sinn, insbesondere in Hinblick darauf, emanzipatorische Prozesse in Gang setzen zu wollen, Uneinigkeit könnte allerdings im Anspruch der Ideologiekritik entstehen. Gertenbach hält darüber hinaus die »Dezentrierung des Subjekts« für eine übergreifende Gemeinsamkeit: Das Subjekt wird nicht als kleinste Einheit einer Gesellschaft gesehen, sondern »beide Theorien betonen die grundlegende gesellschaftliche Bedingtheit und Eingebettetheit des Subjekts« (Gertenbach 2010: 4).

Vorhandene Unterschiede zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus werden unter anderem auf die unterschiedlichen zeitlichen Einbettungen zurückgeführt. Die Kritische Theorie artikulierte einige ihrer Grundlinien bereits in den 1920er- und 1930er-Jahren. Die »Dialektik der Aufklärung« von Horkheimer und Adorno (1969/1988) und Adornos »Negative Dialektik« (1966/2003) waren wesentlich von den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges und der Erfahrung des Faschismus geprägt. Hingegen stehen poststrukturalistische Theorien in enger Verbindung mit den Ereignissen um die und nach den 1968er-Revoluten (vgl. z.B. jour fixe initiative berlin 1999b: 7; Diefenbach 1999: 89; Müller 1999: 96). Daraus erklärt z.B. Diefenbach den Blick auf mikropolitische Praxen bei Deleuze und Guattari, die auf Erfahrungen in einer Vielzahl von Alternativversuchen im Anschluss an die Bewegung in den 1968er entwickelt wurden. Die Auswirkung unterschiedlicher Biographien und Erlebnisse auf die wissenschaftliche Arbeit thematisieren Bauer, Bittlingmayer, Keller und Schultheis (2014) eindrucksvoll am Vergleich von Bourdieu und der Frankfurter Schule. Selbst wenn das angeführte Buch Bourdieus Arbeit aufgreift und nicht das Verhältnis von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie, werden Missverständnisse und fehlende Übergänge zwischen französischen und deutschen Diskursen deutlich, die sich auch im Verhältnis von Foucault und der Frankfurter Schule zeigen (vgl. Gertenbach/Moebius 2010; jour fixe initiative berlin 1999a). Foucault hält in einigen Gesprächen selbst fest, dass die Frankfurter Schule, obwohl einige Vertreter zunächst nach Paris geflüchtet seien, in Frankreich nicht wahrgenommen worden sei und dadurch wertvolle Erkenntnisse nicht oder erst spät Eingang gefunden hätten (vgl. Foucault 1980/2005: 90ff.; Foucault 1983/2005: 531ff.).

Obwohl sich Übergänge abzeichnen, scheinen nach Ansicht vieler aktueller Autor_innen die Differenzen zu überwiegen, wenngleich die Einschätzungen, *was* denn nun die Unterschiede ausmache, nicht einheitlich ausfallen. Die Kritikpunkte, an denen sich meine Positionierung festmacht, werden daher we-

der allgemein gegen alle Formen poststrukturalistischer Theorie vorgebracht, noch ist es mir möglich, sämtliche Differenziertheiten wahrzunehmen, wodurch in einigen Aspekten meine Distanzierung zu kurz greifen mag. Mein zentraler Kritikpunkt an poststrukturalistischen Theorien bezieht sich auf die vorrangige mikrologische Analyse von (Alltags-)Praktiken, in denen sich Emanzipation ihren Weg bahnen soll und in der ökonomische Bedingungen, wenn überhaupt, dann eher am Rande thematisiert werden. Die »Abkehr von den ›großen‹ Erzählungen und das Plädoyer für Mikro-Emanzipation stehen hierfür exemplarisch« (Hartz 2011: 241). Bei Foucault würden beispielsweise Makro-Mächte wie Staat oder Kapital im Unterschied zur Kritischen Theorie als nicht zentral erachtet (vgl. *jour fixe initiative berlin* 1999b: 8), denn – so Foucault selbst – da Herrschaft aktuell primär als Regierung der Verhaltensformen auftritt, richtet er den analytischen Blick entsprechend vorrangig auf das regierte Subjekt (vgl. Foucault 1982/2013: 246). In seinen Vorlesungen zur Geschichte der Gouvernamentalität widmet er sich dennoch eingehend Fragen des Staates und der politischen Ökonomie (vgl. Foucault 1978/2004, 1979/2004). Es gibt auch andere poststrukturalistische Ansätze, die sich der Staatskritik widmen, z.B. Deleuze oder Laclau und Mouffe (vgl. Müller 1999: 105f.; Moebius 2013: 439ff.). Aber nicht nur Dyk beschreibt die Wendung zu mikropolitischen Fragen als einen wesentlichen Charakterzug poststrukturalistischer Theorien (vgl. Dyk 2012: 188, 192), ein ähnliches Bild entwirft auch Winter in der Darstellung der Cultural Studies in Großbritannien. Er betont aber gleichzeitig, dass der Blick auf Alltagskulturen aus der Perspektive der Ermächtigung erfolgt und sich die Cultural Studies explizit als machtkritisch positionieren (vgl. Winter 2001: 315ff.). Dyk diskutiert – sich selbst poststrukturalistisch verortend – selbstkritisch die Vorwürfe an poststrukturalistische Theorien.

Der reflexive Innenblick ist dabei in vielfacher Hinsicht erhellender als diverse pauschale Verurteilungen anderer Provenienz. Dyk verortet poststrukturalistische Theorien nicht in »Distanz zu jeglichem Materialismus«, wie Reckwitz das tut (vgl. Reckwitz 2008: 295), sondern in der Annahme von stärker relationalen und beweglichen Grundlagen, die sich aus vielfältigen mikrologischen Praktiken konstituieren (vgl. Dyk 2012: 189). Bude verweist darauf, dass solche mikrologischen Blicke bestimmte Aspekte außer Acht lassen. Beispielsweise zeigt er auf, dass Macht und Herrschaft auf Unterschiedliches hinweisen: »Machteffekte [ergeben] sich zwischen Individuen, Herrschaft [hat] hingegen mit den Auftritts- und Einflusschancen kollektiver Akteure zu tun« (Bude 2011: 20). Dyk gibt den Kritiker_innen auch dahingehend recht, dass Poststrukturalist_innen vielfach einen abgehobenen, abstraktionsgesteigerten Gestus entwickelt haben, der für Nicht-Insider kaum anschlussfähig ist und Gefahr läuft, apolitisch und unkritisch zu werden. In der emphatischen Betonung und Sichtbarmachung von zu nutzenden Brüchen und subversiven

Praktiken, die für die Auslotung potenziell anderer Handlungsoptionen zweifelsohne von großer Bedeutung sind, geraten andere relevante soziale Aspekte zuweilen aus dem Blickfeld. Dyk vermutet in dieser Perspektivenverschiebung sogar, dass dies eine gern genutzte Möglichkeit sei, sich in wissenschaftlich und politisch unproblematische Forschungsbereiche zurückzuziehen: »man interessiert sich nicht für neo-faschistische, sondern für progressive Subkulturen, für anti-institutionelle Praktiken gegen repressive Apparate statt gegen die soziale Infrastruktur etc. Das Resultat ist genau das, wogegen poststrukturalistische Theorien eigentlich angetreten sind: Die Entproblematisierung vermeintlich naheliegender, normativer Maßstäbe des ›Guten‹ und ›Richtigen‹« (Dyk 2012: 198). Eine Aussage Butlers aufnehmend, dass ihr Blick auf Subjektivierungsprozesse nur einen Teilaspekt herausgreift und es soziale Fragen gibt, die deutlich darüber hinausgehen, argumentiert Dyk, dass Poststrukturalismus theoretisch kritische Analysen von Makrostrukturen möglich macht, diese Potenziale derzeit aber nicht genutzt werden. Dyk stimmt aus ihrer Binnenperspektive entsprechender Kritik von außen zu und fordert bei poststrukturalistischen Zugängen die Erweiterung der Themen und Perspektiven ein, was aber »keinen Abschied vom poststrukturalistischen Denken, sondern ein konsequentes Weiterdenken« (vgl. ebd.: 201ff.) benötige. Wie aktuelle Formen Kritischer Theorie zeigen, wäre es aber ebenso möglich, statt auf ein notwendiges Weiterschreiten zu pochen, auf bereits Vorhandenes zurückzugreifen. Wiederum plädiere ich also dafür, das Bild des Neueren und Besseren aufzugeben und stattdessen konsequent reflexiv frühere, neuere, ältere und aktuelle Überlegungen in Verbindung zu bringen.

Eine Schwierigkeit, solche Übergänge (erneut) zu suchen, mag darin liegen, dass für die meisten poststrukturalistischen Ansätze kennzeichnend ist, dass sie sich von einigen Grundlagen der Kritischen Theorie dezidiert verabschieden, z.B. von Ideologiekritik und der Dialektik. Diefenbach führt in ihrer Darstellung der Theorien von Deleuze und Guattari beispielsweise aus, dass bei ihnen Ideologie und Widersprüche keine relevanten Kategorien darstellen, Widersprüche sogar als Motor kapitalistischer Innovation und nicht als kritische Sprengkraft verstanden werden können (vgl. Diefenbach 1999: 85, 93ff.). Auf die kapitalismusstärkende Dimension dialektischen Denkens, wenn diese – auf Synthese orientiert – Fortschritt prolongiert, haben bereits Marx und Adorno ausdrücklich verwiesen und setzen dem daher eine negative Dialektik entgegen. Die jour fixe initiative berlin fragt ebenso danach, »ob der Poststrukturalismus eine antidialektische Weiterentwicklung der Kritischen Theorie« sei (jour fixe initiative berlin 1999b: 11; vgl. auch Vogt 1997), wobei das »Antidialektische« nicht weiter ausgeführt wird. Hafner verteidigt hingegen Adornos Theorie als weitreichender (allein in diesem Begriff klingt die Wertung durch), weil erst in dialektischer und ideologiekritischer Betrachtung

offensichtlich werden könne, dass und wie Verhältnisse gesellschaftlich vermittelt würden (vgl. Hafner 1999: 121).

Die Ablehnung dialektischer Betrachtungsweisen in poststrukturalistischen Theorien scheint jedoch nicht einheitlich und basiert in erster Linie auf der Annahme einer primär positiven Dialektik in der Kritischen Theorie. Außerdem werden zuweilen dialektische Verhältnisse bestimmt, ohne auf den Terminus oder auf einschlägige Diskussionen zu verweisen. Poststrukturalismus unterscheidet sich von Kritischer Theorie nach Ansicht der *jour fixe initiative berlin* aber auch durch die Ablehnung der gesellschaftlichen Totalität, da jede Philosophie, die sich darauf berufe, unweigerlich die bestehenden Verhältnisse mit normalisiere. Jede Totalität sei daher vielmehr zu bekämpfen, Theorie müsse sich Vervielfältigen und Differenzen setzen (vgl. *jour fixe initiative berlin* 1999b: 7). Derridas Dekonstruktion geht, so zumindest die Kritik von Noll, sogar so weit, Gesellschaftlichkeit überhaupt auszuklammern und gesellschaftliche Vorgänge auf »unmittelbare soziale Beziehungen zwischen einzelnen« (vgl. Noll 1999: 120) zu reduzieren. Hingegen formulieren Moebius und Gertenbach Versuche, aus poststrukturalistischen Theorien einen »Begriff der ›kritischen Totalität‹ von Gesellschaft zu entwickeln« (Moebius/Gertenbach 2010: 4131), der dennoch – übereinstimmend mit z.B. Adorno – weder als Ganzes denk- noch fassbar sei.

Nachdem mit einer zunehmenden Aufnahme poststrukturalistischer Theorien in deutschsprachige Wissenschaften die Kritische Theorie zunächst als überholt apostrophiert wurde, fand nach und nach zumindest teilweise ein Austausch statt. »Wenn die Zeichen nicht trügen, geht die ›Verkennungsgeschichte‹ (Raulff 2001), die die Vertreter der Frankfurter Schule und ihre Gegenspieler aus Paris über viele Jahre miteinander verband, gegenwärtig ihrem Ende entgegen« (Rieger-Ladich 2004: 134). Annäherungen und vielfältigere Diskussionen scheinen zunehmend möglich und werden eingefordert. In diesem Sinn versteht sich auch der Sammelband der *jour fixe initiative berlin* (1999a), die explizit nicht nur Abgrenzungen zwischen Kritischer Theorie und Poststrukturalismus aufnimmt, sondern Raum für mögliche Übergänge und gegenseitige Bereicherungen geben möchte. In den einzelnen Beiträgen werden aber leider erneut gegenseitige (gezielte?) Missverständnisse wiederholt, was sich beispielsweise darin äußert, dass das jeweils andere abermals verallgemeinernd als *die* Kritische Theorie und *der* Poststrukturalismus und eher in Abgrenzung in den Blick genommen wird. Übereinstimmungen und gegenseitige Bereicherungen sind aber stärker vorhanden, als die Abgrenzungen vermuten lassen. Diese sind meines Erachtens interessanter, als vielfach angenommen wird.

So zeigen sich insbesondere in jüngeren Auseinandersetzungen mit Poststrukturalismus und Kritischer Theorie Annäherungen, beziehungsweise im Anschluss an die neuerliche Krise des Kapitalismus nach 2008 eine Neu-

diskussion der Problemlösungskapazität jeweiliger Ansätze. Anknüpfungspunkte zu suchen erfordert aber, jeweilige Theorien nicht an den verallgemeinernden Überbegriffen »Kritische Theorie« und »Poststrukturalismus« festzumachen, sondern an einzelnen Arbeiten in den jeweiligen Feldern. So läuft das Argument, dass differenztheoretische und dekonstruktive Denkweisen poststrukturalistischer Theorien der Kritischen Theorie ihr normatives Fundament entziehen (vgl. z.B. Gertenbach/Moebius 2010: 5), ins Leere, sobald nicht nur die stark normativen und moralphilosophischen Ausführungen von Habermas in den Blick genommen werden, sondern z.B. Arbeiten aus der Kritischen Theorie, die gerade normative Aspekte kritisch diskutieren (z.B. Adorno, Steinert, Schäfer). Weithin akzeptiert sind hingegen Übergänge zwischen Adornos Arbeiten, insbesondere seiner Negativen Dialektik, und poststrukturalistischen Überlegungen. »Gerade in der Negativen Dialektik zeigt sich deutlich der Punkt, an dem sich Kritische Theorie und Poststrukturalismus am stärksten in ihren Intentionen nähern« (jour fixe initiative berlin 1999b: 11). Foucault und Adorno verfolgen beispielsweise über weite Strecken ähnliche Gedanken. Foucault selbst stellt Verknüpfungen her, wenn er von einem schlechten Gewissen spricht, die Werke der Frankfurter Schule zu spät gelesen und verstanden zu haben. Er äußert: »Nun, ich hätte mir mit Sicherheit, wenn ich die Frankfurter Schule hätte kennen können, wenn ich sie rechtzeitig gekannt hätte, einige Arbeit erspart; so manche Dummheit hätte ich nicht ausgesprochen und viele Umwege hätte ich nicht gemacht bei meinem Versuch, für mich meinen Weg zu gehen, wo doch die Frankfurter Schule bereits Wege eröffnet hatte« (Foucault 1983/2005: 532; auch: Foucault 1980/2005: 92). Allerdings hätte die Gefahr bestanden, den eigenen Weg gar nicht in der bekannten Form gehen zu können. Foucault formuliert aber auch Kritik an der Frankfurter Schule, z.B. am Fehlen einer historischen Methode oder an deren primär ökonomischen Analysen (vgl. Foucault 1980/2005: 94f.).

Annäherungen poststrukturalistischer und Kritischer Theorie werden vielfach eingefordert bzw. bereits selbstverständlich integriert. Euler formuliert für die Pädagogik: »Subjekt- und Sozialkritik sind [...] gerade als problematische und in Wechselwirkung befindliche in einer sich kritisch verstehenden Pädagogik zusammenzudenken« (Euler 2004: 24). Pongratz (z.B. 2010 a) oder Schäfer (z.B. 2009) führen zumindest Grundlinien von Foucault und Adorno zusammen, nehmen aber, wie viele weitere Autor_innen auch, ebenso auf andere poststrukturalistische Theorien Bezug. Die gegenseitige Bereicherung soll auch für meine Forschung genutzt werden, denn ich vertrete die Ansicht, dass »rein« poststrukturalistisches oder »rein« kritisch-theoretisches Denken allein aufgrund der Vielfalt in den jeweiligen Ansätzen und der großen Nähe in manchen Aspekten gar nicht möglich ist. Darüber hinaus ist inzwischen einiges an Erkenntnissen aus Forschungen sowohl der einen als auch der anderen Provenienz so weit in kritische Wissenschaften eingeschrieben, dass sich

manches inzwischen kaum noch »auseinanderdenken« lässt. Die Einflüsse, beispielsweise das Wissen um die Arbeiten von Foucault oder Butler, lassen vermutlich aktuell gar nicht mehr zu, Adorno ganz in seiner Zeit zu verstehen, zu sehr überlagert sind die Wahrnehmungen von seitherigen Wissenschafts- und Gesellschaftsentwicklungen. Vielmehr verbinden sich die Wissensstränge – vielfach unbewusst – zu einer Lesart und Interpretation aus Sicht der jetzigen historischen Konstellation und des aktuellen Erkenntnisstandes. Dies ist nicht abzulehnen, weil es doch genau den Grundannahmen und der Intention Kritischer Theorie entspricht, aus der jeweiligen Einbettung heraus Lesarten weiterzuentwickeln.

Was mich jedoch zu einer Bevorzugung Kritischer Theorie gegenüber poststrukturalistischen Theorien bewegt, sind mehrere Aspekte. Den poststrukturalistischen Blick auf Mikropraktiken halte ich für unabdingbar, dennoch lasse ich nicht ab von einer ausgeprägten Berücksichtigung makrostruktureller, insbesondere ökonomischer Ebenen, die aus meiner Sicht gerade in bildungsrelevanten wissenschaftlichen und praktischen Fragen – vor allem aufgrund des bürgerlich geprägten, individuell orientierten Emanzipations- und Bildungsbegriffs (vgl. z.B. Ribolits 2011) – deutlich zu kurz kommen und daher besonderer Emphase bedürfen. Gerade beim Thema »Widerstand« ist die Gefahr groß, sich in mikrologischen Perspektiven zu verlieren. Umso mehr muss am Versuch festgehalten werden, immer wieder Makroperspektiven zu erkunden. Ein weiterer Grund liegt darin, dass die Kritik politischer Ökonomie im Anschluss an Marx, der in der Kritischen Theorie mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird, aus meiner Sicht besonders deutlich jene pathologischen Momente gesellschaftlicher Entwicklungen analysieren lässt, denen sich meine Forschung widmet. Die dialektische und ideologiekritische Denkweise aus der Kritischen Theorie, mit entsprechenden Argumentationen immanenter Kritik und bestimmter Negation, stellt sich dabei für mich als die nachvollziehbarste Lesart und Vorgehensweise heraus.

2.3 ÄHNLICHE WEGE TROTZ DIFFERENTER THEORIEBEZÜGE: KRITISCHE BILDUNGSWISSENSCHAFT

Kritische Bildungswissenschaft und Kritische Theorie teilen sich grundlegende Ausrichtungen, selbst wenn anfangs kaum direkte gegenseitige Bezugnahmen gemacht werden. Gespeist aus der kritischen Beurteilung gesellschaftlicher Verhältnisse, aus der Wahrnehmung von Herrschaft und Unterdrückung, aus emanzipatorischen Anliegen wurden ähnliche Wege beschritten, selbst wenn die Theoriebezüge unterschiedlich waren. Ich streife – nach einem Exkurs zu begrifflichen und disziplinären Klärungen – durch historische Entwicklungen kritischer Bildungswissenschaft, die in vielen Aspekten ähnlich

jenen der Kritischen Theorie verlaufen sind. Kritische Theorie und kritische Bildungswissenschaft scheinen also zuweilen einige Zeit lang parallel nebeneinander gegangen zu sein, die Wege verbinden und verschlingen sich jedoch zunehmend. Ich folge den Spuren ein Stück weit, indem ich einigen theoretischen Grundlinien kritischer Bildungswissenschaft nachgehe und vorhandene oder fehlende Übergänge streife. Die Bedeutung radikal negativer Theorie für die kritische Bildungs- und Erwachsenenbildungswissenschaft und die Frage, welche Antworten auf die problematischen Übergänge gegeben werden, schiebe ich hingegen etwas auf und verfolge sie erst nach der Diskussion der negativen Dialektik weiter, weil die Überlegungen erst dann nachvollziehbar sind, wenn die negative Dialektik ausgebreitet vor uns liegt.

2.3.1 Exkurs: Begriffe in disziplinärer Uneinigkeit

Aufgrund der Vielfalt von Benennungen und uneinheitlicher Übergänge zwischen (sub-)disziplinären Diskursen ist für die Nachvollziehbarkeit meiner Ausführungen ein kurzer Exkurs nötig, der mehr dazu dient, meine Formulierungen anschlussfähig zu machen, als eine definitorische Festlegung vorzunehmen, die – wie ich noch diskutieren werde – immer unzureichend und gewaltvoll ist. Die im Fachdiskurs verwendeten Begriffe reichen von kritischer Erziehungswissenschaft über kritische Pädagogik bis hin zu kritischer Bildungswissenschaft, kritischer Bildungstheorie und kritischer Erwachsenenbildung, alle Varianten jeweils in Groß- und Kleinschreibung. Eine auf einen Begriff reduzierte Terminologie ist daher zumindest dann nicht möglich, wenn ich Autor_innen wörtlich zitiere. Obwohl ich mich in diesem Buch vor allem auf den Bereich der Erwachsenenbildung konzentrieren werde, sind die Diskurse aus anderen Feldern der Bildungswissenschaften aus zweierlei Gründen nicht auszublenden: Zum einen sind pädagogische Forschungen mit kritischem Anspruch aufgrund ihrer Zugänge so eng miteinander verwoben, dass eine strikte Trennung nicht wünschenswert ist. Zum anderen ist die kritische Theoriediskussion in der allgemeinen Pädagogik bzw. in der Schulforschung deutlich intensiver und umfassender als in der Erwachsenenbildungswissenschaft. Deshalb werde ich auf diese Diskussionen zurückgreifen, obwohl die Bezugnahmen nicht immer passend, der Blick zu häufig ausschließlich auf kindliche und jugendliche Lernprozesse gerichtet ist bzw. insbesondere Erziehung problematisiert wird, was für die Erwachsenenbildung nicht angemessen und zuweilen wenig fruchtbar ist.

Darüber hinaus finde ich aber problematisch, dass in der kritischen Erziehungswissenschaft die Erwachsenenbildung zumeist gar nicht als Teil der Disziplin wahrgenommen wird und daher ausgeklammert bleibt. In theoriegeschichtlichen Darstellungen der kritischen Erziehungswissenschaft taucht die Erwachsenenbildung selten auf. Insbesondere wenn pädagogische Beispiele

benannt werden, bleiben diese in erster Linie in schulischen und erzieherischen Kontexten verortet. Diese Ignoranz zeugt von einer gering ausgeprägten Reflexion der eigenen Rolle und Bedeutung. Die Übergänge bleiben zwar verschwommen, sind aber dennoch vorhanden und insbesondere von Seiten der Erwachsenenbildungswissenschaft wird in hohem Maß auf die kritische Erziehungswissenschaft rekurriert (vgl. z.B. Pongratz 2003, 2010 a). Da zahlreiche Gemeinsamkeiten vorliegen, sich kritische Erziehungswissenschaft den für die Erwachsenenbildung ebenso relevanten allgemeinpädagogischen Fragen widmet und eine gegenseitige Ergänzung fruchtbar sein kann, werde ich auf diese Diskussionen zurückgreifen.

Der geläufigste und am häufigsten verwendete Begriff ist »kritische Erziehungswissenschaft«, der an den aktuell vorherrschenden Begriff der Erziehungswissenschaft für die Bezeichnung des gesamten Faches anschließt. In den meisten Wörterbüchern und Lexika taucht lediglich dieser Begriff als Stichwort auf, der die (wissenschaftliche) Pädagogik weitgehend abgelöst hat (vgl. Tenorth 2004; Tenorth 2009; Seel/Hanke 2015). Die Problematik dieses Terminus ist allerdings, dass mit Erziehung nicht das gesamte Spektrum von Bildungs- und Lernprozessen, von wissenschaftlichen Fragestellungen und Handlungsfeldern umrissen wird. Gerade in der Erwachsenenbildung stehen beispielsweise kaum Erziehungsprozesse im Fokus. Ich verwende daher bevorzugt den Terminus der Bildungswissenschaft, den ich als einen alle pädagogischen Wissenschaftsdisziplinen einbeziehenden Begriff verstehe, der – stärker als die Erziehungswissenschaft – auch Raum für die Erwachsenenbildung lässt und für Fragestellungen außerhalb von Erziehungsprozessen, insbesondere auch für philosophische Fragen der Bildung offen bleibt. Bernhard hingegen macht im bildungspolitisch forcierten Aufschwung der Begriffe »Bildungswissenschaft« und »Bildungsforschung« eine instrumentelle Reduzierung des Bildungsbegriffs aus und klagt über den Verlust der Begriffe »Pädagogik« und »Erziehungswissenschaft« (vgl. Bernhard 2014b: 101ff.). Für Bildungsforschung mag diese Diagnose richtig sein, steht dieser Terminus doch in erster Linie für praxis- und steuerungsorientierte, vielfach sogar ausschließlich empirische Forschung und ist insbesondere davon gekennzeichnet, bildungsbezogene Forschungen aus unterschiedlichsten Disziplinen, z.B. auch psychologische und soziologische, zu versammeln (vgl. Tenorth/Tippelt 2007: 100; Böhm 2000: 79; Tippelt/Schmidt 2009; Seel/Hanke 2015: 886). Aber auch hierzu gibt es unterschiedliche Zugänge. So versammeln Zeuner und Faulstich unter der »Erwachsenenbildungsforschung« sämtliche Formen der Erkenntnisgewinnung, inklusive theoretischer Grundlagenforschung (vgl. Zeuner/Faulstich 2009). Der Begriff der Bildungswissenschaft wird hingegen, wenn überhaupt, sehr unterschiedlich verwendet: als Synonym zur Erziehungswissenschaft, der sich nicht durchgesetzt habe (vgl. Tenorth/Tippelt 2007: 117), als eine mögliche, wenn auch nicht einheitliche Bezeichnungsmög-

lichkeit (vgl. Tenorth 2009: 850) oder – mit teilweise verächtlichem Unterton unterlegt – als wissenschaftlich nicht argumentierbare, lediglich politisch-strategisch motivierte Benennungspraxis (vgl. Seel/Hanke 2015: 111).

Trotz der zu Recht betonten Problematik der Unklärbarkeit des Bildungsbegriffs, der von normativen Eingrenzungen bis hin zu einer formalen, pragmatischen Hülfsbezeichnung für alle Aspekte reicht, bleibt dennoch aufrecht, dass Erziehungswissenschaft eher ein enges, an Erziehungsprozessen orientiertes Verständnis umfasst. Erwachsenenbildung findet sich in der Erziehungswissenschaft nur schwerlich wieder. Sowohl Böhm (2000: 86) als auch Liebau (2002: 295ff.) fassen demgegenüber Bildungswissenschaft als den breiteren und umfassenderen Begriff, in dem alle Aspekte von Erziehung, Bildung, Lernen, Sozialisation enthalten sein können. In diesem Sinn spreche ich von der Bildungswissenschaft, wenn ich mich auf das gesamte Feld beziehe, und von der kritischen Bildungswissenschaft als einem spezifischen Teil innerhalb dessen. Da allerdings in diesem Buch Aspekte der Erwachsenenbildung im Vordergrund stehen, wird ohnedies meist von dieser die Rede sein und der allgemeinere Begriff der Bildungswissenschaft entfallen.

Das Spektrum und die Theoriebezüge *kritischer* Bildungswissenschaft und *kritischer* Erwachsenenbildung(-wissenschaft) sind so breit gefächert, dass sich kaum eine eindeutige Linie extrahieren lässt, die sich auf Kritische Theorie in einem engen Sinn bezieht. Daher erscheint mir eine Unterscheidung in Form einer Groß- oder Kleinschreibung des »Kritischen« nicht adäquat, weshalb ich generell Kleinschreibung verwende. Als weiteres terminologisches Problem tritt auf, dass uneinheitlich von emanzipatorischer, kritisch-emanzipatorischer und kritischer Bildung und Wissenschaft die Rede ist. Messerschmidt macht deutlich, dass als emanzipatorisch benannte Aspekte einem bürgerlichen Bildungsbegriff entspringen, der individuelle Emanzipation in den Vordergrund gerückt hat und gesellschaftskritische Moment vermissen lässt, weswegen für kritische und radikal kritische Aspekte bewusst die Ergänzung *kritisch-emanzipatorisch* gewählt wird (vgl. Messerschmidt 2009a: 123; vgl. auch Ribolits 2011). Hingegen scheint weitgehend Einigkeit darüber zu bestehen, dass im Wegfall des Emanzipatorischen und der Reduktion auf »kritisch« die Nähe zu kritischen Theorien im weitesten Sinn angenommen wird, womit das Emanzipatorische quasi als inkludiert vorausgesetzt werden kann. Ich werde mich in meinen Ausführungen weitgehend an Letzterem orientieren und spreche von *kritischer* Erwachsenenbildung und *kritischer* Erwachsenenbildungswissenschaft.

Einer Klärung bedarf, in welchen Zusammenhängen ich von Erwachsenenbildung, von Erwachsenenbildungswissenschaft oder Erwachsenenbildungsforschung spreche bzw. von Weiterbildung und deren Kombinationen. Die Frage um die Begriffe »Erwachsenenbildung« und »Weiterbildung« zieht sich seit Jahrzehnten durch die Fachdiskussionen und wird unterschiedlich

beantwortet. Von einigen wird Weiterbildung als übergreifender Begriff bevorzugt, von anderen Erwachsenenbildung, wiederum andere verwenden die Begriffe synonym und abwechselnd oder in der Kombination von Erwachsenen- und Weiterbildung. Die mit den Begriffen verbundenen Traditionen und Konnotationen sind zudem im deutschsprachigen Raum nicht einheitlich, denn während sich in Deutschland seit den 1970er-Jahren tendenziell »Weiterbildung« als Sammelausdruck durchgesetzt hat, blieb in Österreich der Begriff »Erwachsenenbildung« lange Zeit präsenter. Selbst die Verwendung oder Konnotation von Weiterbildung in Verbindung mit berufsbezogenen und Erwachsenenbildung mit allgemeinbildenden Aspekten ist nicht durchgängig und löst sich angesichts verschwimmender Grenzen zunehmend auf. Ich schließe mich bezüglich der Verwendung aber jenen Zugängen an, die unter Erwachsenenbildung das gesamte Spektrum des Lernens Erwachsener und Weiterbildung eher als instrumentelle Verkürzung oder Teilaspekt fassen (vgl. Zeuner/Faulstich 2009; Zeuner 2010; Faulstich/Zeuner 2010; Pongratz 2010 a u.a.). Im Folgenden werde ich entsprechend zwischen einer Doppelnennung, einer Bevorzugung des Begriffs »Erwachsenenbildung« für das gesamte Spektrum und der Verwendung von »Weiterbildung« für tendenziell beruflich und verwertbarkeitsorientiert konnotierte Zusammenhänge changieren. Demgemäß spreche ich zumindest bis zu einer genaueren Begriffsdiskussion vorläufig auch von Widerstand gegen (Weiter-)Bildung, weil in den bisherigen Widerstandsforschungen berufliche Weiterbildung im Vordergrund stand. Die sprachliche Mitnennung von Bildung erfolgt, weil dieser Begriff in der Widerstandsforschung verwendet wird, obwohl er in diesem Zusammenhang weniger in kritischem Sinn, sondern eher als formal übergreifender Begriff zur Bezeichnung des »Bildungs«systems gebraucht wird.

Ähnlich verschwimmen im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch die Begriffe »Wissenschaft« und »Forschung«, auch wenn sie wissenschaftstheoretisch differenzierbar sind. Während mit Wissenschaft ein umfassender Komplex bezeichnet wird, der die Gesamtheit des Wissens, die Diskurse und nicht zuletzt die Organisationsform von Erkenntnisgewinnung bezeichnet, bezieht sich Forschung vor allem auf den konkreten Prozess der Erkenntnisgewinnung, der aber nicht notwendig empirisch sein muss, sondern ebenso andere Wege der Wissensgenerierung beschreiten kann. Zeuner und Faulstich fassen unter Erwachsenenbildungsforschungen beispielsweise alle Spektren wissenschaftlicher Auseinandersetzung zusammen (vgl. Zeuner/Faulstich 2009). Soweit unterscheidbar, werde ich von Erwachsenenbildungswissenschaft sprechen, wenn ich mich auf den gesamten Komplex von Wissen, Erkenntnissen, Organisationsformen etc. beziehe, hingegen von Forschung, wenn einzelne Studien und Erkenntnisprozesse im Vordergrund stehen. Während mit den Begriffen »Erziehung« und »Bildung« deutlich praktische Aspekte im Vordergrund stehen, deren Ergänzung um »Wissenschaft« und

»Forschung« die theoretische und empirische Befassung benennt, steht eine solche Unterscheidung in der Erwachsenenbildung erst ansatzweise zur Verfügung. Die Andragogik als wissenschaftliche Befassung mit Erwachsenenbildung (vgl. Faulstich/Zeuner 2010: 9) hat sich im deutschsprachigen Raum nicht durchgesetzt und nur ansatzweise wird von Erwachsenenbildungswissenschaft und -forschung gesprochen (vgl. Gruber 2009: 02-3; Zeuner/Faulstich 2009). Stattdessen werden mit Erwachsenen- und Weiterbildung zumeist beide Aspekte benannt (vgl. z.B. Zeuner 2010; Pongratz 2010 a), was unter anderem zum Ausdruck bringt, wie eng die Wissenschaft vom Lernen und der Bildung Erwachsener mit den Anwendungsfeldern verbunden sind. Obwohl die wissenschaftlichen und praktischen Handlungsfelder verschwimmen und ich gerade in der engen Verzahnung eine Stärke sehe, sind sie doch zuweilen mit unterschiedlichen Zielen, Interessen und Logiken ausgestattet, die eine sprachliche Differenzierung erfordern. Ich versuche so weit präzise zu sein, als ich dann von Erwachsenenbildungswissenschaft oder -forschung spreche, wenn ich mich dezidiert auf dieses Feld beziehe, während mit Erwachsenenbildung sowohl beide als auch lediglich praxisorientierte Bereiche benannt werden.

2.3.2 Von Aufschwüngen, Abschwüngen und Neubelebungen

Die Phasen der Entstehung, der Aufschwünge, Abschwünge und Neubelebungen kritischer Bildungs- und Erwachsenenbildungswissenschaft sind jenen der Kritischen Theorie insgesamt sehr ähnlich, auch wenn sie nur zum Teil explizit aneinander anknüpfen. Ebenso wie in der Kritischen Theorie reichen die Auseinandersetzungen und Arbeiten weit zurück (vgl. Bünger/Euler/Gruschka/Pongratz 2009) und einige Grundlagen wurden in den 1920er- und 1930er-Jahren entwickelt; beispielsweise setzte Neill sein antiautoritäres Erziehungsmodell in Summerhill bereits in den 1920er-Jahren um. Es brauchte aber gesellschaftliche Entwicklungen, die Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre ihren Ausdruck unter anderem in den studentischen Bewegungen fanden, um bereits vorhandene kritische Ansätze aufzugreifen, weiterzuentwickeln und zu radikalisieren. Sowohl die Kritische Theorie als auch die kritische Erziehungswissenschaft erlebte einen massiven Aufschwung (vgl. Pongratz 2010 a; Ribolits 2007), wenn auch in unterschiedlichen Ausprägungen. Eine zentrale Figur ist beispielsweise Joachim Heydorn, dessen Arbeit von Hans-Jochen Gamm und Gernot Koneffke weitergeführt wurde, die in der Ausprägung der sogenannten »Darmstädter Pädagogik« bis heute nachwirkt. Unter der Bezeichnung »kritische Bildungstheorie« fand eine Abgrenzung zur teilweise eher emanzipatorischen, kaum aber radikalen kritischen Erziehungswissenschaft statt (vgl. Froebus 2015: 236) und der Begriff der Bildung wurde kritisch-theoretisch ausformuliert einer als affirmativ verorteten Erzie-

hung entgegengesetzt (vgl. z.B. die Darstellung bei Euler 2004). Die kritische Bildungstheorie in dieser Ausformung versteht sich als spezifisch bildungswissenschaftliche, pädagogische Form Kritischer Theorie (vgl. Euler 2014: 41) mit gemeinsamen Grundlagen und Ausrichtungen entlang einer kritischen Diskussion der Marx'schen Analysen, entlang von Ideologiekritik, immanenter Kritik und Selbstkritik, aber nicht unbedingt mit direkten Bezügen zur Frankfurter Schule (vgl. ebd.). Von Gamm als kritisch-politische Pädagogik diskutiert und von Koneffke als materialistische Pädagogik ausgeformt (vgl. Koneffke 2006; Krüger/Schenk 2014), folgen spätere Diskussionen vor allem unter dem gemeinsamen Begriff kritischer Bildungstheorie, zu der beispielsweise Euler, Pongratz, Messerschmidt, Bünger oder Froebus Beiträge leisten. Zu Heydorns Aktualität gibt es ebenso einen bemerkenswerten Sammelband (vgl. Bünger/Euler/Gruschka/Pongratz 2009) wie zum Denken mit Koneffke (vgl. Bierbaum/Euler/Feld/Messerschmidt/Zitzelsberger 2007³). Die Darmstädter Pädagogik greift zumindest später insbesondere auf die Arbeiten von Adorno zu und grenzt sich von jenen Positionen ab, die sich eher an Habermas orientieren (vgl. Euler 2003: 416; Euler 2014: 39). Die Darmstädter Pädagogik öffnet aber Übergänge zu poststrukturalistischen Theorien, sucht selbstkritisch nach Möglichkeiten der Ergänzung und Bereicherung und will eher die »Abkapselung in neuen Zitationsgemeinschaften« verhindern (vgl. Euler 2014: 31; vgl. auch Froebus 2015).

Weitere wichtige Namen der Anfänge kritischer Erziehungswissenschaft sind Herwig Blankertz, Wolfgang Klafki, Klaus Mollenhauer und Oskar Negt, der als wichtiger Vertreter Kritischer Theorie gilt, sich aber von Anfang an immer wieder und insbesondere in späteren Arbeiten intensiv mit Bildung und Erwachsenenbildung befasste. »Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen« (Negt 1968) wurde beinahe so etwas wie *das* Grundlagenwerk (linker) gewerkschaftlicher Bildungsarbeit (vgl. Bildungszentrum HVHS Hustedt 2014). Für die Erwachsenenbildung spielten Erwin Klein und Edgar Weick eine Rolle und auch Horkheimer, Habermas und zuweilen auch Adorno verfolgten kritische bildungswissenschaftliche Überlegungen (vgl. Zeuner/Faulstich 2009: 19). Die meisten der genannten Personen widmeten sich zwar zumeist eher allgemeinpädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Fragen, Erwachsenenbildung wurde aber zumindest teilweise aufgegriffen, von Negt sowie unter anderem von Klein und Weick. Der noch vorherrschende (radikal) kritische Zugang zeigt sich beispielsweise daran, dass sich in einem Buch zur Gesamtdarstellung der Erwachsenenbildung (vgl. Knoll 1974) dieser Tenor in einer Selbstverständlichkeit durchzieht (ganz im Unterschied zu aktuellen Büchern dieses Charakters). Nicht nur, dass in vielen Beiträgen kritische Fra-

3 | Auf einige Beiträge daraus greife ich immer wieder zurück, insbesondere auf jene von Bierbaum/Bünger 2007, Euler 2007 und Messerschmidt 2007.

gen erörtert werden, sie werden als unbestreitbar relevant angenommen (vgl. Markert 1974; Klein/Weick 1970; Lenz 1979, 1987). Selbst Siebert, später zentraler Verfechter konstruktivistischer Theorie, spricht unumwunden von ideologiekritischen und gesellschaftskritischen Analysen (vgl. Siebert 1974: 275). Den Anspruch kritischer Erwachsenenbildung formulieren Klein und Weick – auch der Zeit geschuldet – noch stark in teilweise orthodox klassenkämpferischer Diktion; die Aussagen sind deswegen aber nicht weniger bedeutsam für eine kritische Erwachsenenbildung(-stheorie). Sie formulieren unter anderem den Anspruch an erwachsenenbildungswissenschaftliche Theorie, eingreifend und parteiisch zu sein, kollektive Emanzipation anzustreben und ideologiekritisch aktuelle Verhältnisse zu beleuchten (vgl. Klein/Weick 1970). Die Kritik ist radikal und kämpferisch: »Kollektive Emanzipation kann nur als revolutionäre Veränderung der Gesellschaft begriffen werden. Nur durch eine grundlegende Veränderung der die Gesellschaft bestimmenden Produktions- und Herrschaftsverhältnisse kann der Klassenantagonismus beseitigt werden, der eine Befreiung der Gesellschaft verhindert. Eine Theorie der Erwachsenenbildung kann dieser historischen Aufgabe nicht ausweichen. Sich dieser Aufgabe zu stellen, heißt, den kollektiven Emanzipationsprozess im Klassenkampf zu organisieren« (Klein/Weick 1970: 345).

Kritische Ansätze zeichnen sich insbesondere dadurch aus, dass sie Bildungsprozesse in historisch bedingten gesellschaftlichen Konstellationen analysieren und reflektieren, den Blick aus einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse heraus auf die gesellschaftliche Verfasstheit von Bildung richten und die Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisieren (vgl. Sünker/Krüger 1999; Sünker 1999; Bernhard/Rothermel 2001 u.a.). So einig sich kritische Ansätze in grundlegenden Fragen der Gesellschaftskritik, der Emanzipation oder der notwendigen gesellschaftlichen Transformation waren, so unterschiedlich waren doch die Zugänge, Erklärungen, Ziele und Wege. Bernhard streicht für Gamm beispielsweise dessen streng materialistischen und direkt am Marx'schen Diskurs anschließenden Zugang heraus, der ihn von anderen deutlich unterscheidet (vgl. Bernhard 2014a: 766). Vielen in dieser Zeit aktiven Personen attestiert Pongratz allerdings, die Revolutionsskepsis der Kritischen Theorie zu wenig aufgenommen zu haben. »Mit ihrem revolutionären Unge-stüm [...] setzten die Protagonisten ›emanzipatorischer Erwachsenenbildung‹ auf einen Umbruch, den die tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse so nicht hergaben« (Pongratz 2010a: 37). Dies war womöglich ein Grund dafür, dass der Aufbruch bereits ab Mitte der 1970er-Jahre wieder »an Schwung verlor« (ebd.). Länger und nachhaltiger Wirkung zeigten hingegen Entwürfe, die sich ganz im Sinne der Kritischen Theorie, und wie z.B. Negt an die Arbeiter_innenbewegung anknüpfend, gezielt den gesellschaftlichen Widersprüchen und deren Konflikten widmeten (vgl. ebd.).

Die breite Diskussion kritischer Bildungswissenschaft Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre konnte seither nicht mehr erreicht werden. Spätestens seit den 1980er-Jahren rangiert kritische Bildungstheorie »bestenfalls als historisch und philosophisch gehaltvoller Geheimtipp, denn als pädagogisch relevant« (Euler 2004: 21), auch wenn die Diskussionen vereinzelt noch fortgeführt wurden, z.B. von Markert als Beitrag zu einer Theorie der Erwachsenenbildung (vgl. Markert 1985), von Pongratz (1986) und vielen anderen. In den 1990er-Jahren wurde sie vielmehr mehrfach totgesagt, wofür beispielhaft Kade steht, der explizit den Niedergang emanzipatorischer Erwachsenenbildung postulierte (vgl. Kade 1993). Die »Leichenbeschau« durch Kade und Lenzen wurde zum Beispiel von Pongratz (2003, 2010 a) ausführlich dargelegt und er widerspricht ihr deutlich. Aber auch aus Beschreibungen theoretischer Grundlagen der Erwachsenenbildung wurden kritische Ansätze zunehmend systematisch ausgeklammert (vgl. z.B. Derichs-Kunstmann/Faulstich/Tippelt 1995; Siebert 2006). Vor diesen Befunden wäre Ribolits rechtzugeben, wenn er resignativ feststellt, dass »dem Geist der kritisch-emanzipatorischen Erziehungswissenschaft [...] nur ein äußerst kurzer Sommer vergönnt« war (Ribolits 2007: 29). Allerdings erwies sich die »Leichenbeschau« als verfrüht, denn: »Ein Gespenst geht um in der Pädagogik: Es ist das Gespenst »emanzipatorischer Theorie«. So nennen es zumindest diejenigen, die von seinem ruhelosen Umherschweifen immer wieder irritiert sind. Denn wie jedes richtige Gespenst müsste es eigentlich mausetot sein und keinen Laut mehr von sich geben« (Pongratz 2005a: 7). Einige Aspekte kritischer und emanzipatorischer Bildung scheinen in Begriffen wie Emanzipation oder Reflexion fortzuleben, die bis heute in der Erwachsenenbildung Verwendung finden, allerdings mehr mit kritischen Konnotationen und Sehnsüchten aufgeladen sind, denn dass sie tatsächlich in solchem Sinn eingesetzt werden (vgl. Holzer 2009), oder mit Adorno gesprochen, dass »Worte vor Ergriffenheit tremolieren, während sie verschweigen, worüber sie ergriffen sind« (Adorno 1958/1974: 14).

Das Zurückdrängen kritischer Theorien und Wissenschaften wird zwar von manchen in grundsätzlichen Theorieproblemen verortet (vgl. z.B. Kade 1993; Tenorth 1999), die nun endlich erkannt würden und damit als überholt der vergangenen Geschichte überantwortet würden. Aus kritischer Sicht werden aber vielmehr gesellschaftliche Veränderungen dafür verantwortlich gemacht, dass radikal kritische Diskussionen weder in den Wissenschaften noch in anderen Lebensbereichen den nötigen Raum erhielten. Der weltweite Kapitalismus und der damit verbundene Fortschrittsglauben wurde zur vorherrschenden Denkart, die neben sich wenig dulden wollte, schon gar keine in irgendeiner Art (neo-)marxistische, radikal kritische Position. Materialistische Theorien wurden systematisch aus dem Wissenschaftsbetrieb hinausgedrängt, z.B. über den Ausschluss aus dem »Zitatenkarussell« (vgl. Bernhard 2014a: 766), ein von Gamm vorgebrachter Begriff. Schließlich gelten die Ver-

treter_innen als »Spielverderber«, und »wer freundet sich schon freiwillig mit den schweren geistigen Verdauungsstörungen an, die die radikale materialistische Analyse einer katastrophisch organisierten Realität provoziert?«, so Bernhard (ebd.). In der Erwachsenenbildung trat eine berufliche Nutzbarkeitsorientierung endgültig ihren Siegeszug an und radikale Kritik wurde maximal noch als träumerisch naiv belächelt. Die Widersprüche, die Interessenverhältnisse, die Ungleichheiten und Unfreiheiten, die sowohl die Kritische Theorie als auch die kritische Bildungswissenschaft in den Blick nimmt, wurden aber nicht weniger, sondern eher zunehmend evidenter (vgl. z.B. Pongratz 2010 a; Ribolits 2009; Steinert 2007a; Gorz 1994, 2000).

Wenn zwar vorübergehend nur in »Mini-Enklaven [...] konserviert« (Ribolits 2007: 29), erleben kritische Bildung und Erwachsenenbildung aber auch Weiterentwicklung und scheinen – ähnlich wie die »ältere« Kritische Theorie – wieder zunehmend in Publikationen aufgegriffen zu werden, wenn sie auch weiterhin eher ein Randdasein führen. Exemplarisch zu nennen sind das »Handbuch kritische Pädagogik« (Bernhard/Rothermel 2001) oder die nach früher erfolgten Ausklammerungen neuerliche Aufnahme kritischer Zugänge in die Theoriediskussion der Erwachsenenbildungswissenschaft (vgl. Faulstich 2005; Report 2005; Zeuner 2010) und der Pädagogik (vgl. Raithel/Dollinger/Hörmann 2007). Pongratz, Nieke und Masschelein (2004) versammeln kritische Beiträge in ihrem Band »Kritik der Pädagogik – Pädagogik als Kritik« und Pongratz stellt eine neue und veränderte Ausgabe seiner »Zeitgeistsurfer« (2003) unter den programmatischen Titel »Kritische Erwachsenenbildung« (2010 a). Unter dem Titel »Kritische Bildung? Zugänge und Vorgänge« geben Lenz und Sprung (2004) kritische Beiträge unterschiedlichster Ausprägungen heraus und Koller (2006) wählt in seiner Einführung in »Grundbegriffe, Theorien und Methoden der Erziehungswissenschaft« erfrischenderweise kritische Beispiele zur Diskussion des aktuellen Bildungsbegriffs. Hoffmann (2007) rekonstruiert die »Kritische Erziehungswissenschaft« neu, Dzierzbicka und Schierlbauer (2008) rücken im »Pädagogischen Glossar der Gegenwart« kritische Ansätze in den Mittelpunkt und Lösch und Thimmel (2010 a) veröffentlichen ein Handbuch »Kritische politische Bildung«, während sich Ribolits (2009) vertiefend der Kritik bildungsökonomischer Humankapitalisierung widmet. Dass Bernhard 2014 in der »Zeitschrift für Pädagogik« einen Beitrag zu »Materialistischer Pädagogik« publizieren konnte, erstaunt dennoch.

Zeuner und Faulstich sprechen davon, dass theoretische Grundpositionen »jeweils in bestimmten Zeitabschnitten dominant [sind]; sie lösen sich aber nicht auf, sondern wirken weiter und tauchen in Varianten wieder auf, so dass bei den Forschungsparadigmen der Erwachsenenbildung Theoriekonjunkturen, Brüche, aber auch Kontinuitäten feststellbar sind« (Zeuner/Faulstich 2009: 15). Während Zeuner und Faulstich die Entwicklung jeweils dominanter Zugänge eher als fortschreitende Veränderung sehen, in der frühere Überle-

gungen vor allem grundlegend umgeformt wiederkehren, sehe ich gerade in der vermehrten Wiederaufnahme der »älteren« Kritischen Theorie eine Befragung darauf, ob nicht in der Vergangenheit bereits Antworten gegeben wurden, die aktuelle Problemlagen besser erklären und reflexiv wiederaufgenommen werden können. Wie bereits für die Wiederaufnahme Kritischer Theorie allgemein scheint auch für die Bildungs- und Erwachsenenbildungswissenschaft der Rückgriff auf ältere Überlegungen von Adorno, Horkheimer und anderen kritischen Theoretiker_innen (leider finden sich, wie so oft, nur wenige Frauen in diesen Reihen) wieder zunehmend interessant zu sein, obwohl in den Anfängen kritischer Bildungswissenschaft in erster Linie auf Habermas rekuriert wurde (vgl. Krüger 1999; Euler 2004: 17).

Als Anlass für das neuerliche Aufgreifen radikal kritischer Ansätze wird unter anderem der seit den 1990er-Jahren weltweit entfesselte Kapitalismus und dessen Auswirkungen – auch auf Bildungs-, Lern- und Erziehungsprozesse – formuliert. Die krisenhafte Grundkonstitution kapitalistischer Ökonomie tritt seit 2008 besonders deutlich zu Tage und die unsoziale und inhumane Praxis kapitalistischer Märkte zeigt sich nicht nur in Regionen, die aus dem täglichen Leben leicht auszublenden sind, sondern im konkreten Alltag in unserem näheren Umfeld. Wissel formulierte im Juni 2011, dass die »Legitimationsreserven des Neoliberalismus aufgebraucht« seien. »Also: Den Quatsch glaubt niemand mehr. Die Versprechungen, die es gab, mit denen dann dieser passive Konsens [es gäbe keine Alternative zum Neoliberalismus, Ergänzung D.H.] quasi noch gestützt worden ist, diese Sachen, die glaubt niemand mehr« (Wissel 2011). In vielen Veröffentlichungen wird immer wieder betont, dass gerade aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen – Globalisierung, Ökonomisierung, Arbeitsmarktentwicklungen etc. – kritischer Distanz, ideologiekritischer Analyse und Stärkung emanzipatorischer Ideen bedürfen (vgl. z.B. Gruber 2001; Negt 2010; Pongratz 2010 a). Vor diesem Hintergrund bleibt die Aktualität kritischer Bildung und kritischer Bildungstheorie »ungebrochen, solange die Dialektik der Aufklärung andauert« (Pongratz 2003: 63).

2.3.3 Ein schwieriges Verhältnis: Kritische Theorie und (Erwachsenen-)Bildung

Kritische Theorie und kritische (Erwachsenen-)Bildungswissenschaft hatten lange (und teilweise bis heute) – wenn sie denn überhaupt direkt aufeinander treffen – ein eher schwieriges Verhältnis, insbesondere im Hinblick auf die Arbeiten von Horkheimer und Adorno. Ausgangspunkt der kritischen Erziehungswissenschaft war eine Abwendung von der geisteswissenschaftlichen Pädagogik, deren idealistischer und zu vager Begriff von Mündigkeit ebenso in die Kritik genommen wurde wie die empirisch-analytische Erziehungswissenschaft (vgl. Krüger 1999: 163ff.; Dammer 1999: 185f.; Euler 2004: 16). Inte-

ressant ist dabei, dass sich in theoriegeschichtlichen Darstellungen kritischer Erziehungswissenschaft und kritischer Erwachsenenbildungswissenschaft bei vielen Gemeinsamkeiten in diesem Aspekt ein wesentlicher Unterschied herauskristallisiert: Während sich die kritische Erziehungswissenschaft aus der Kritik an der geisteswissenschaftlichen Pädagogik formiert, ist die kritische Erwachsenenbildung und kritische Erwachsenenbildungswissenschaft nicht zuletzt eine Antwort auf die in diesem Feld zu Beginn der 1960er-Jahre erstarkende Berufs- und Verwertbarkeitsorientierung (vgl. Pongratz 2010a: 35f.), im Zuge dessen in der kritischen Erwachsenenbildung teilweise Aspekte der geisteswissenschaftlichen Tradition – kritisch radikalisiert – sogar wieder verstärkt aufgenommen wurden. Dieser Unterschied könnte der Tatsache geschuldet sein, dass die Erziehungswissenschaft bereits auf eine längere wissenschaftliche, auch universitär verankerte Tradition zurückgreifen konnte und daher eine wissenschaftstheoretische Neupositionierung im Vordergrund stand. Die Erwachsenenbildungswissenschaft begann sich erst in dieser Zeit zu etablieren (vgl. Zeuner/Faulstich 2009: 35, 46ff.; Gruber 2009: 02-6). Aufgrund der noch äußerst starken Verbindung zur Praxis ging es weniger um eine wissenschaftstheoretische Abgrenzung, sondern vielmehr um eine kritische Positionierung zu den sich abzeichnenden Entwicklungen in der Erwachsenen- und Weiterbildung.

Darüber, ob und inwiefern die Kritische Theorie in der Hochphase der 1960er- und 1970er-Jahre überhaupt Einfluss auf die Bildungswissenschaften hatte, scheiden sich die Geister. Dammer und Keckeisen sehen zwar Einflüsse, aber kaum systematische Bezüge. Dammer fasst zusammen: »Die Bezeichnung ›kritische Erziehungswissenschaft‹ war nicht mehr als ein Sammelbegriff für eine Reihe von Ansätzen, die mehr oder minder stark von einigen Motiven der Frankfurter Schule beeinflusst waren, ohne damit jedoch diese theoretisch zu beerben oder systematisch in die Erziehungswissenschaft einführen zu wollen« (Dammer 1999: 185). Keckeisen bezeichnet die Bezugnahme auf die Kritische Theorie zwar ebenfalls als konstitutiv für die kritische Erziehungswissenschaft (vgl. Keckeisen 1992: 117), konstatiert aber wenige Seiten weiter, dass die kritische Erziehungswissenschaft nicht »in der direkten Tradition der Kritischen Theorie steht« (ebd.: 123). Krüger hingegen stellt einen eindeutigen Bezug kritischer Erziehungswissenschaft zu Traditionssträngen der Kritischen Theorie her (vgl. Krüger 1999: 162). Euler beschreibt, dass die Aufnahme kritischer Fragen nicht allein aus der Pädagogik heraus erfolgte, denn Blankertz, Klafki und Mollenhauer »nehmen, wenn auch in unterschiedlicher Weise, explizit Bezug auf die Kritische Theorie der Frankfurter Schule« (Euler 2004: 16), nicht zuletzt deshalb, weil die Kraft geisteswissenschaftlicher Pädagogik schwand, bildungswissenschaftliche gesellschaftskritische Ansätze aber erst gering entwickelt zur Verfügung standen.

Aber selbst wenn kritische bildungswissenschaftliche Positionen historisch und aktuell unterschiedliche Facetten aufweisen, auf die immer wieder hingewiesen wird (vgl. z.B. Keckeisen 1992; Bernhard/Rothermel 2001; Krüger 1999), wird als deren gemeinsame Basis die »gesellschafts- und ideologiekritische Perspektive auf Bildungs- und Erziehungsprozesse« (Bernhard/Rothermel 2001: 12) festgehalten. Zuweilen wird dabei explizit eine Verbindung zu Kritischer Theorie hergestellt, oder in den Termini, Grundzügen und Inhalten sind Zusammenhänge evident oder zumindest zu vermuten, denn es »schimmert [ein Bezug] aber zum Beispiel durch die Begriffswahl oder durch die Art des Vorgehens durch« (Gnahn 2005: 141). Gnahn zeigt auf, dass insbesondere Auftragsforschung und anwendungsorientierte Forschung häufig lediglich implizite kritische Theoriebezüge aufweisen (vgl. ebd.). Allerdings treten – wie Euler das formuliert – Probleme der Verträglichkeit »kritischer Gesellschaftstheorie mit der Eigenstruktur der Pädagogik« (Euler 2004: 17) auf. Als Aspekte dieser Eigenstruktur werden beispielsweise die starke Handlungsorientierung bildungswissenschaftlicher Theorie und die konkrete praktische Veränderungsorientierung pädagogischer Praxis genannt. Weiters wird der Vorwurf erhoben, die radikale Negativität und Handlungsoffenheit Kritischer Theorie sei auf Lern- und Bildungsaspekte nicht anwendbar, da hier konkrete Ziel- und positive Handlungsorientierungen von herausragender Bedeutung sind.

Der Bezug zur Kritischen Theorie, in welcher intensiver Ausprägung auch immer, wird bis zum Ende der 1980er-Jahre in erster Linie zu den Ausführungen von Habermas hergestellt, was Krüger (1999) vor allem mit den darin vorhandenen fortschrittsoptimistischen Ansätzen begründet (vgl. auch Euler 2004: 17). Pongratz verweist darauf, dass von Horkheimer und Adorno jene Aspekte eingeflossen seien, die – der Erfahrung vor dem Zweiten Weltkrieg geschuldet – noch die Hoffnung auf eine gelingende Revolution in sich trugen. Hingegen blieben die pessimistischen, negativ orientierten Arbeiten nach 1945 weitgehend ungenutzt, sie schienen in ihrer Anwendung zu radikal pessimistisch und negativ, zu handlungsoffen und ohne konkrete Praxisorientierung. Die theoretisch abgesicherte Weigerung konstruktiver Handlungsalternativen erschwerte pädagogische Bezugnahmen (vgl. z.B. Pongratz 2003, 2010 a; Marini 2008). Wie ich nach meiner Diskussion der negativen Dialektik aber zeigen werde, lassen sich dennoch zahlreiche Übergänge herstellen (vgl. Kapitel 3.5). Trotz einiger Annäherungen blieb jedoch lange »eine grundlegende Auseinandersetzung mit den Schriften Horkheimers und Adornos in der Erziehungswissenschaft aus« (Dammer 1999: 187). Die Werke von Horkheimer und Adorno müssen »eher für übergangen denn für überwunden gelten« (Keckeisen 1992: 126).

Erst in den späten 1980er-Jahren traten die fortschrittsskeptischen und negativistischen Arbeiten Horkheimers und Adornos ins Zentrum (vgl. Krüger 1999: 162, 175ff.) und sie bleiben bis heute relevant. Während Keckeisen

1992 noch beinahe klagend dazu auffordert, Horkheimer und Adorno endlich stärker zu berücksichtigen, scheint in späteren Arbeiten (vgl. z.B. Sünker/Krüger 1999; Schäfer 2004a; Marini 2008; Pongratz 2010 a) eine solche Bezugnahme bereits zum Teil außer Frage gestellt und wird selbstverständlich insbesondere Adornos Beitrag für eine kritische Erziehungswissenschaft und kritische Erwachsenenbildungswissenschaft diskutiert. Ähnlich wie in anderen wissenschaftlichen Feldern wurden aber auch in der Erwachsenenbildung – und nur für diese kann ich hier informiert sprechen – zunächst verstärkt poststrukturalistische Ansätze und insbesondere Foucaults Machtanalysen rezipiert, während in jüngster Zeit neben anderen (neo-)marxistischen Ansätzen, beispielsweise jene von Gramsci, wieder vermehrt die »ältere« Kritische Theorie »ausgegraben« wird. Pongratz beschreibt seinen eigenen Zugang folgendermaßen: »Meine Texte, meine theoretischen Analysen stehen quer zur grassierenden Frischwärts-Rhetorik der aktuellen Bildungsreform. Vielleicht könnte man auch so sagen: Es geht mir vor allem darum, die Unruhe, die spannungsvollen Widersprüche der Gegenwartsgesellschaft zu erfassen, in denen sich die Bildungsarbeit mit Erwachsenen vollzieht. Dazu braucht man gewissermaßen ein seismographisches Instrumentarium. Ich finde es vor allem in kritischen Gegenwartsanalysen: etwa in den gesellschaftstheoretischen Entwürfe[n] Theodor W. Adornos oder Michel Foucaults« (Pongratz 2010a: 9f.). Die Radikalisierung der Kritik und die Hinwendung zu entsprechenden Theorien sind wiederum nicht zuletzt den im Zuge der aktuellen Krise nach 2008 virulenter werdenden Pathologien bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaft und ihrer politischen Ökonomie geschuldet (vgl. z.B. Ahlheim 2010: 39). Auch für mich finde ich Antworten in radikalen, kritischen Theorien und insbesondere die negative Dialektik Adornos breitet jenes Argumentationsspektrum aus, das sich für eine kritische Theorie von Widerstand gegen (Weiter-)Bildung als besonders ergiebig und tragfähig erweist.